

## Mahnungen von der Pflegekammer

Selbstauskunft zu Gehalt gefordert

VON PETER MLODOCH

**Hannover.** Rund 40 000 Niedersachsen bekommen in den nächsten Wochen ein Mahnschreiben von der Pflegekammer. Darin fordert die staatliche Vertretung der Pflegekräfte erneut zur Zahlung des Mitgliedsbeitrags für das zweite Halbjahr 2018 auf – und zwar des Höchstbetrags von 140 Euro. Wer nicht reagiert, dem droht am Ende die Zwangsvollstreckung. Die Pflegekammer, die bereits ausgerechnet kurz vor Weihnachten mit rüden Beitragsbescheiden im Befehlston heftige Proteste bei den Betroffenen ausgelöst hatte, rechtfertigt ihr Vorgehen mit „Gründen der Gleichbehandlung“ und dem „Grundsatz der Selbstbindung der Verwaltung“.

Alle Fachkräfte in der Alten-, Kranken und Kinderpflege sind per Gesetz automatisch Mitglied in der umstrittenen Institution und damit auch zum Entrichten des Beitrags verpflichtet. Dieser richtet sich nach dem Einkommen; wer allerdings darüber keine Angaben macht, muss den vollen Satz berappen. Seit Konstituierung vor einem Jahr versucht die Körperschaft, diese geschätzt 90 000 bis 100 000 Pflegekräfte in Niedersachsen genau zu erfassen. Sie verschickte mit Hilfe von Arbeitgeber-Daten an 97 000 Personen Zahlungsbescheide mit der Aufforderung zur Selbstauskunft über Tätigkeit und Lohn. Doch nur 60 000 Mitglieder haben sich vollständig registrieren lassen, davon lediglich 16 400 Altenpfleger.

„In der Altenpflege haben wir ein Akzeptanzproblem“, gab Kammerpräsidentin Sandra Mehmecke am Dienstag in Hannover zu. Kammer-Geschäftsführer Manuel Athing appellierte an die Angesprochenen, sich unbedingt zu melden. „Natürlich haben wir ein Interesse daran, dass die, die gar keine Mitglieder sind, uns kurz darüber informieren.“ Nur so ließen sich weitere Unannehmlichkeiten vermeiden. Nach der massiven Kritik hat die Pflegekammer ihre Beitragssatzung für 2019 geändert und Geringverdiener entlastet. Der Streit überlagerte die vielen Initiativen und Projekte, die die Interessenvertretung mittlerweile angestoßen hat. So will die Kammer eine Berufsordnung für Altenpfleger erarbeiten und verbindliche Regeln für die Ermittlung des Pflegepersonalbedarfs in Krankenhäusern aufstellen.

Die Leiharbeit in der Branche nimmt die Institution ebenfalls ins Visier. Anders als in der Industrie verdienen Leihkräfte in der Pflege meist deutlich besser als ihre angestellten Klinik-Kollegen; zudem können sie sich oft ihre Dienstzeiten aussuchen. Dies löse einen problematischen Abwerbungsprozess aus, warnte Präsidentin Mehmecke. Die Stammtteams in den Krankenhäusern schrumpften, die Qualität der Versorgung leide.

### PARTEIAUSTRITT

#### Vorwürfe gegen SPD-Mitglied

**Langeoog.** Ein wegen eines angeblichen Hitlergrüßes in die Schlagzeilen geratener SPD-Funktionär von der Insel Langeoog ist aus der Partei ausgetreten. Der Austritt sei bereits vollzogen worden, teilte der SPD-Kreisverband Wittmund in Wilhelmshaven mit. Das Vorstandsmitglied des Ortsvereins habe den Schritt mit einer gegen ihn geführten Kampagne und SPD-internen Anfeindungen begründet. Die Staatsanwaltschaft Aurich ermittelt gegen den Mann wegen des Vorwurfs, den Hitlergruß gezeigt zu haben. Sein Anwalt hatte die Vorwürfe als „haltlos“ zurückgewiesen. Über den Parteiaustritt hatte zunächst die „Ostfriesen-Zeitung“ berichtet. DPA

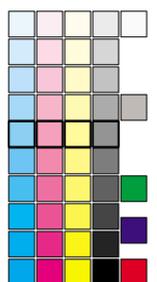
### MOORBRAND

#### 600 000 Euro für Einsatz

**Nordhorn.** Für die Hilfe bei der Bekämpfung des Moorbrandes im vergangenen Jahr im Emsland hat die Bundeswehr rund 600 000 Euro an den Kreis Grafschaft Bentheim gezahlt. Das teilte der Landkreis mit. Damit sei ein Großteil der Aufwendungen abgegolten, sagte Landrat Friedrich Kethorn (CDU). Der Landkreis hatte die Forderungen der Kommunen gebündelt eingereicht, das Geld wird nun weitergeleitet. „Die Prüfung der restlichen Forderung von 29 000 Euro soll schnell vorgenommen werden, so hat die Bundeswehr es zugesagt“, sagte der Landrat. DPA

**WESER KURIER**

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.



## DIE LAGE DER LANDWIRTSCHAFT: ESSAY ÜBER EINE BRANCHE IM UMBRUCH

# Gute Bauern, böse Bauern



Milchland Niedersachsen: Jeder fünfte Liter in Deutschland kommt von hier, unter anderem aus diesem Betrieb in Riede. Melker Bozhidar Kirov legt Hand an.

FOTO: JONAS KAKO

VON MARC HAGEDORN

**E**in Mann in Arbeitskleidung kniet in einem Stall neben einem Kälbchen, er reibt es mit Stroh ab und füttert es mit einem Fläschchen. Er sagt: „Nachhaltigkeit steht bei uns an erster Stelle. Die Kuh muss sich wohlfühlen.“ Ein anderer Mann stapelt Kartoffeln an seinem Verkaufsstand. Er sagt: „An jedem Sack steht mein Name. Ich stehe gerade dafür, dass ich gute Lebensmittel abliefern.“ Eine junge Frau sitzt hinter einem Lenkrad, auf ihrem Schoß ein Hund. Geschickt steuert sie mit einer Hand den Traktor. Sie sagt: „Ich will, dass es meinen Tieren gut geht.“

Drei Szenen aus dem Video „Echt Grün, Eure Landwirte“. Niedersachsens Bauern haben den fünfminütigen Film drehen lassen und in die Kinos und ins Internet gebracht. Die Botschaft ist klar: Die Landwirtschaft der Gegenwart ist verantwortungsbewusst, sie ist modern und weiblich, die Tierhaltung artgerecht und respektvoll.

Die Zahlen sind beeindruckend: 38 Prozent aller deutschen Eier, 28 Prozent aller Zuckerrüben und jeder fünfte Liter Milch kommen aus Niedersachsen. 32 Prozent aller Schweine werden hier gehalten, und fünf Millionen Tonnen Kartoffeln sowie 6,8 Millionen Tonnen Getreide werden auf hiesigen Feldern geerntet. Die Landwirtschaft mit den ihr nachgelagerten Betrieben ist in Niedersachsen nach der Automobilindustrie der zweitgrößte Arbeitgeber.

Dass sich Niedersachsens Landwirte im vergangenen Jahr veranlasst sahen, diesen aufwendigen Werbefilm drehen zu lassen, verrät einiges über die Befindlichkeit der Branche. Die Landwirtschaft hat ein Imageproblem, und viele Bauern fühlen sich falsch wahrgenommen. Dabei spielen Vorurteile und gefühlte Wahrheiten eine Rolle wie: Bauern jammern gern. Bauern kassieren Millionen aus Brüssel. Bauern denken erst an sich und dann an die Umwelt. Als pauschale Behauptung ist das Quatsch.

Aber es gibt auch Fakten, die in dem Film „Echt Grün, Eure Landwirte“ nicht zur Sprache kommen. Dass in Niedersachsen riesengroße Zuchtanlagen stehen, dass hier die Hälfte aller deutschen Masthühner gehalten wird. Dass diese Tiere jährlich 40 Milliarden Liter Kot und Gülle produzieren. Dass überhaupt mehr Fleisch, Milch und Kartoffeln produziert werden, als die Menschen in Deutschland essen können. Von Nitrat im Boden, Treibhausgasen in der Luft und Antibiotika in Tierkörpern ganz zu schweigen. Auch das gehört zur Realität der deutschen Landwirtschaft im Jahr 2019.

Ist die Landwirtschaft also eine verkommene Branche und der Bauer der Schurke? Wer das denkt, weiß es nicht besser oder ist ideologisch motiviert. Die Welt ist komplizierter. Landwirte sind mitverantwortlich für den Klimawandel, aber sie leiden auch darunter. Und sie unternehmen etwas dagegen. Immer mehr Betriebe stellen auf Bio

um. Den Ausstoß an Treibhausgasen haben die Bauern in den vergangenen Jahren reduziert. Und es gibt weitaus größere Umweltsünder, zum Beispiel den Verkehr mit immer größeren und immer mehr Autos. Es wird so viel geflogen wie noch nie. Energiewirtschaft, Industrie, Haushalte und Kleinverbraucher produzieren mehr Treibhausgase als die Landwirtschaft.

Das entlässt die Bauern nicht aus ihrer Verantwortung, zumal der Methan- und Lachgasausstoß in der Landwirtschaft nach wie vor ein großes Problem ist. Aber es ordnet ihre Rolle etwas genauer ein. Auch im globalen Kontext. Alles hängt mit allem zusammen. Von Niedersachsen nach Brasilien ist es weniger weit, als man annehmen könnte. Weil in Deutschland seit Jahren der Bedarf an Soja wächst, unter anderem für Tierfutter, wird tüchtig importiert. Woher? Aus Südamerika zum Beispiel. In Brasilien werden Abertausende Hektar Regenwald gerodet, um Anbauflächen für Soja zu schaffen. Der Sojaexport ist für die brasilianische Wirtschaft eine sichere Einnahmequelle. In Deutschland werden die Kühe satt und stark. Aber den Preis zahlt die Umwelt auf der anderen Seite des Globus; Klima, Böden und Grundwasser leiden.

Spätestens an dieser Stelle muss der Verbraucher und sein Konsumverhalten ins Spiel kommen. Was will er eigentlich? Auf jeden Fall immer mehr, zum Beispiel Fleisch. Wir essen heute doppelt so viel Fleisch wie vor 100 Jahren. In den Schlachthöfen Niedersachsens werden Tiere maschinell und im Sekundentakt getötet. In vielen Mastställen wachsen Lebewesen heran, deren einziger Zweck es ist, möglichst schnell auf unseren Tellern zu landen. Bauer Willi, ein Landwirt, der für seine Texte im Internet ziemlich be-

rühmt, manche sagen: berüchtigt ist, hat vor ein paar Jahren seinen Ärger über eine bestimmte Mentalität aufgeschrieben: „Du, lieber Verbraucher, willst doch nur noch eines: billig. Und dann auch noch Ansprüche stellen! Deine Lebensmittel soll glutenfrei, glutenfrei, lactosefrei, cholesterinfrei, kalorienarm (oder doch besser kalorienfrei?) sein, möglichst nicht gedüngt und wenn, dann organisch. Aber stinken soll es auch nicht, und wenn organisch gedüngt wird, jedenfalls nicht bei dir. Gespritzt werden darf es natürlich nicht, muss aber top aussehen, ohne Flecken. Sind doch kleine Macken dran, lässt du es liegen.“ Das gab vielleicht einen Shitstorm damals. Nicht jeder lässt sich gern den Spiegel vorhalten.

Bei aller Polemik und Zuspitzung steckt Wahres in diesen wütenden Zeilen. Rigoroser Moralismus von Seiten der Politik oder der Verbraucher gegenüber den Bauern kann nicht der Schlüssel sein, um die Landwirtschaft nachhaltig und zukunftsfähig zu gestalten.

Der Gegenentwurf zur industriellen Produktion ist eine Landwirtschaft wie aus dem Bilderbuch, ein Bullerbü mit glücklichen Tieren und natürlich wachsenden Lebensmitteln. Jedes Ei, jeder Schinken und jedes Schnitzel kommen vom Hof um die Ecke. Schön wär's, aber so viele Ecken und Höfe kann es gar nicht geben, dass demnächst acht, neun oder zehn Milliarden Menschen satt werden könnten.

Der Trend ist ein ganz anderer: Die Zahl der Höfe in Niedersachsen und Deutschland nimmt seit Jahren kontinuierlich ab. Bauern erben auf, weil sie nicht mehr von ihren Erträgen leben können, weil ihnen die Bürokratie den Spaß an der Arbeit genommen hat, weil sie keine Nachfolger finden oder

weil Großbetriebe sie einfach schlucken oder ihnen den Boden abkaufen. Andere überleben nur, weil sie sich ein zweites oder drittes Standbein schaffen. Unterm Strich heißt das, dass immer weniger, dafür aber immer größere Betriebe immer mehr produzieren (müssen).

Bauern sind Unternehmer auf dem Lande. Sie verbringen heute mehr Zeit im Büro als auf dem Feld. Das muss nicht schlecht sein, genau wie die Digitalisierung, die längst die Betriebe erreicht hat. Kühe, die der Roboter melkt, Trecker, die fast von alleine fahren, Computer, die Futter- oder Wassermengen berechnen – das klingt nach Science-Fiction und so, als entferne sich die Landwirtschaft, dieser Beruf für Mensch und Hand, noch weiter von der Schöpfung.

Tatsächlich kann die Digitalisierung aber dafür sorgen, Ressourcen zu schonen, weil sie effizientere Arbeit ermöglicht. Sie kann den Mittelstand stärken. Auch als Gegengewicht zu den Agrar- und Lebensmittelkonzernen, deren schiere Größe und Macht (Arbeitsplätze!) die Politik bisweilen einzuschüchtern scheint, wenn es darum geht, Gesetze zu erlassen. Männliche Küken beispielsweise, frisch geschlüpft, dürfen immer noch vergast werden.

In dem „Echt-Grün“-Video der niedersächsischen Bauern sagt ein Landwirt an einer Stelle: „Wir haben eine von Gott gesegnete Gegend.“ Um die zu erhalten, braucht es ein Miteinander aller Parteien: eine Politik, die ökologisches und artgerechtes Handeln belohnt. Verbraucher, die sich beim Einkauf nicht vom Geiz-ist-geil-Gedanken treiben lassen. Einen Einzelhandel, der vom Vor-allem-billig-Köder abrückt, und eine Lebensmittelindustrie und Landwirte, die auf Klasse statt Masse setzen.

Gelingt dieses Zusammenspiel nicht, drohen dramatische Szenarien. Einige sind schon real. Über die Afrikanische Schweinepest etwa sagen Experten, dass die zentrale Frage nicht mehr ist, ob, sondern nur noch wann sie auch Deutschland erreicht.

### LANDWIRTSCHAFT IN NIEDERSACHSEN



Herausforderung Klimawandel: Wenn es zu heiß wird im Sommer, trocknen die Böden aus. Der Staub ist dabei noch das kleinste Problem. FOTO: JULIAN STRATENSCHULTE

### Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

## DE PLATTDÜTSCH ECK

## Dusselig



Detlef Kolze  
un sien Blick up de Welt

Uuse Gedankenspeeleree dreiht sik oftins um desüblig Saken. Dat sünd Saken, de us in uusen Alldag opfallt, to'n Bispill: Wat Minschen so för Sünderlichkeiten an sik hebbt. Wat se mookt, denkt un föhlt. Woans se sik bi Gelegenheit in de Bost smieten doot or woans se sik lütt mookt. Wat för jem grootorrig is or wat se för dösig hollt.

Wenn wi mit düsse Saken in uuse Gedanken speelt, denn wüllt wi begriepen, wat door in de Minschenköpp un in de Minschenwelt passeert. Wi wüllt dat Simmeleeren un dat Nadenken över dat anpurren, wat wi vör Oogen hebbt. Un wi hööpt, dat op düsse Aart un Wies 'n beten mehr Klook in uusen Alldag rin wassen kann.

Villicht helpt dat Sinneeren un Gedanken speelen, dat de Dösigkeiten in uuse Minschenwelt 'n beten mehr an de Kant schuuvt ward, meent de Oole. Denn Dösigkeit – so süht dat ut – Dösigkeit is dat Schicksal vun uusen Minschen. De klooke Denkersmisch Immanuel Kant hett dat maal so seggt: „Das Ende aller Dinge, die durch der Menschen Hände gehen, ist selbst bei ihren guten Zwecken Torheit: das ist, Gebrauch solcher Mittel zu ihren Zwecken, die diesen gerade zuwider sind.“

Sowat as deepe Klookheit un Weisheit, meent Kant, dat kriegt wi Minschen in uus Doon op de Duur nich tostannen. Dat Handeln mag an'n Anfang noch goot meent sien. Villicht hett dat sogar 'n verstännigen Dreih. Man jichenswenn sett wi doch de verkehrten Middeln in, denn wi wüllt uuse Afsichten döörsetzen un vöran wuppen. Disse verkehrten Middeln stellt opletz allens op'n Kopp: Se mookt uuse gooden Afsichten toschannen un sorgt doorför, dat wi an't Enn as Esels door stah. Wat sünd düsse Minschen dumm un dusselig, heet dat denn. So gifft dat na Immanuel Kant sien Meenen för uusen Minschen bloots dat een: Wi mööt jümmers woller versöken, dat de Dösigkeit nich vullständig dat Reeger kriegen deit.

Doormit sünd wi woller bi't Simmeleeren un Gedankenspeelen. Vullständig ruut ut de Minschenwelt kriegt wi de Dösigkeit nich. Man de Gedankenspeeleree helpt tominnst doorb, dat de Dösigkeit nich vullständig freeje Bahn kriggt. Un dat is ja ook all wat, meent de Oole.

## DIESELSKANDAL

## Land verteilt VW-Bußgeld

Hannover/Braunschweig. Gut ein Jahr nach Verhängung eines Milliardenbußgeldes gegen Volkswagen im Dieselskandal hat das Land Niedersachsen das Geld vollständig verplant. Größere Summen fließen in schnelles Internet sowie Krankenhäuser und Hochschulen, in den Schuldenabbau, die Sanierung von Sportstätten und klimafreundliche Mobilität, wie die zuständigen Ministerien auf Anfrage mitteilten. Zuvor hatte es Forderungen etwa aus Schleswig-Holstein gegeben, das Geld solle allen Bundesländern zugute kommen. Die Staatsanwaltschaft Braunschweig hatte die Milliardenbuße im Juni 2018 wegen der Diesellaffäre gegen Volkswagen verhängt. Die Buße setzt sich aus dem gesetzlichen Höchstbetrag von fünf Millionen Euro sowie der Abschöpfung wirtschaftlicher Vorteile von 995 Millionen Euro zusammen. DPA

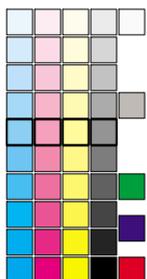
## OLDTIMER

## Alte Straßenkreuzer in Hannover

Hannover. Rund 2500 motorisierte Oldtimer aus den USA sind seit Sonnabend in Hannover zu sehen. Zur zweitägigen Street Mag Show auf dem Schützenplatz kamen amerikanische Oldtimer mit vier Rädern, aber auch viele Motorräder vor allem der Marke Harley Davidson. Zu bestaunen waren etwa Straßenkreuzer aus den 1950er-Jahren, PS-starke Muscle-Cars, hüpfende Lowrider und kunstvoll ausgestafferte Vans. Auch ein umgebaute Leichenwagen vom Typ Buick Roadmaster war dabei. Zum Rahmenprogramm der jährlichen Veranstaltung gehören zahlreiche Showeinlagen sowie eine Zubehör- und Sammler-Börse. Die Veranstalter rechnet mit rund 150 000 Besuchern. DPA

## WESER KURIER

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.



## MASSENTIERHALTUNG: AUF EINEM HOF IN RIEDE GEHT DIE ZAHL DER KÜHE AUF TAUSEND ZU

## Der Kuh-Konzern

VON JÜRGEN HINRICHS

Fünf Jahre her, dass in Riede, einem Dorf zwischen Bremen und Bruchhausen-Vilsen, ein Projekt begann, das großes Aufsehen erregte, eine Mischung aus Argwohn, Widerstand und Bewunderung. Knapp 400 Milchkühe, die von anderen Höfen zusammengezogen wurden und nun an einem Ort standen. Ein neuer Stall auf einem Stück Land, das vorher Acker war. Ein Megastall, wie ihn die Region noch nicht gesehen hat.

Heute sind es 800 Kühe, das Doppelte, und noch ist kein Ende erreicht. Es könnten in den nächsten zwei oder drei Jahren 1000 Tiere sein, später vielleicht noch mehr. Kühe, die in Massen gehalten werden. Die jeden Tag eine gigantische Menge Milch liefern, aktuell sind es 25 000 Liter. Dumm nur, dass es keine Pipeline gibt, eine Leitung zur Molkerei. Das wär's noch, die Milch direkt aus dem Euter.

Kai Glander ist der Chef auf dem Hof. Seine Eltern sind Gesellschafter und übernehmen auf den anderen drei Höfen der Familie Aufgaben wie die Aufzucht der rund 700 Jungrinder. Insgesamt sind es also nicht 800, sondern 1500 Tiere, die zu dem Unternehmen gehören. Millionen, die investiert werden, auch in die Digitaltechnik, mit der die Kühe gläsern werden und die Produktion insgesamt wie ein Automat funktioniert.

So ist das in Riede, und Glander, ein junger Mann, 31 Jahre, schaut erst ungläubig und schüttelt dann mit dem Kopf. „Das mache ich nicht“, sagt er, als der Fotograf ihn um eine Pose bittet. „Können Sie für's Foto eine Mistgabel in die Hand nehmen?“ Absurd, da hat Glander recht. Ein Bauer aus dem Bilderbuch ist er schon lange nicht mehr.

Der Mann muss rechnen, seine Bank muss es auch. So viele Faktoren, die eine Rolle spielen. Der erste und entscheidende ist der Preis für den Liter Rohmilch. Zurzeit liegt er bei 32,5 Cent, das ist so mittel, sagt Glander, damit kann er zwar leben, aber keine großen Sprünge machen. Ein Jahr bevor der Landwirt mit dem neuen Hof anfang, gab es mit 39 Cent ein Rekordhoch. Danach sackte der Preis dramatisch ab und war zuletzt fast im freien Fall: 21 Cent, eine Katastrophe für die Erzeuger, existenzgefährdend. Vor drei Jahren war das, seitdem geht es wieder aufwärts.

Eine andere Größe in der Kalkulation ist das Futter. Glander verfügt über 490 Hektar, auf denen er Mais und Gras erntet. 100 Hektar gehören ihm, der Rest ist Pachtland. Das Problem ist auch in diesem Jahr wieder die Trockenheit. Es wächst nicht genug heran, eine gehörige Portion Futter muss hinzugekauft werden – für teuer Geld, die Situation wird ausgenutzt, normal in einer Marktwirtschaft, die auf Angebot und Nachfrage fußt.

Mais und Gras, das allein reicht nicht für Kühe, denen Höchstleistungen abverlangt werden. Glander füttert zusätzlich mit einem Mittel, das ihm Beck's aus Bremen liefert. Der sogenannte Biertreiber fällt beim Brauen an, als Rest vom Malz, und ist reich an Eiweiß und Energie. Ein weiterer Kraftspender, den der Landwirt verwendet, ist Luzerneheu, eine Spezialität, die er aus Frankreich bezieht.

Die Kühe werden in Ställen gehalten, die an den Seiten geöffnet sind. So bekommen die Holsteiner Luft und Licht. Wenn es zu warm wird, springen die Ventilatoren an, es gibt auch eine Sprinkleranlage. Der Boden besteht aus Beton, er ist aufgeschlitzt, um die Rutschgefahr zu mindern. Zum Hinlegen sind Boxen da, die mit einem Gemisch aus Mist, Stroh und Kalk einen weichen Untergrund haben als die Lauffläche, auf der die Tiere sich frei bewegen können. „Das ist wie eine feste Matratze“, erklärt Glander. Gerne genommen werden auch die fest installierten Bürsten,

Hauptpflege im großen Stil. Kündigt sich ein Kalb an, gehen die Kühe raus aus der Herde und stehen separat, im Stall und außerhalb, auf einer direkt angrenzenden Weide.

Dreimal am Tag ist Melkzeit, fünfeinhalb Stunden, bis die Arbeiter damit durch sind. Glander hat auf seinem Hof elf Angestellte, die sich die Schichten teilen. Der Chef selbst packt auch mit an und sitzt nicht nur am Computer im Büro. Zu den Mitarbeitern gehört ein Tierarzt, das ist günstiger, als immer wieder jemanden zu rufen, wenn eine Kuh krank geworden ist, künstlich besamt wird oder ihr beim Kalben geholfen werden muss.

Die Kuh bringt das Geld, sie ist aber auch ein Kostenfaktor. Sentimentalitäten kann sich Glander nicht leisten, auch wenn er die meisten Tiere immer noch erkennt, am Euter, da hat er einen Blick für. „Wir wissen genau, auf welchem Stand sie sind, was sie kosten und leisten“, sagt der Unternehmer. Die Premiumkühe werden zusammengezogen und bekommen das beste Futter. Eine eigene Liga, Champions.

Wer nicht mehr so viel Milch gibt oder gar krank wird, steigt aus der Liga ab. Berappeln sich die Tiere nicht wieder, ist es um sie geschehen. Ein Gnadenbrot gibt es nicht. Es geht zum Schlachter, und das ist die letzte Gabe der Kuh für den Landwirt. Sie bringt rund 1000 Euro, wenn ihr Fleisch verarbeitet wird, etwa zehn Prozent dessen, was sie vorher mit der Milch in die Kassen gespült hat. Nach der zweijährigen Aufzucht sind es in der Regel fünf Jahre, in denen die Kuh gemolken wird.

So ein Tier, das frisst und scheidet aus. Wohin mit so viel Gülle? 55 Kubikmeter sind es bei Glander an jedem Tag. Er hat auf dem Betriebsgelände zwei riesige Behälter stehen, die jeweils 6000 Kubikmeter fassen. Demnächst kommt in gleicher Größe ein dritter dazu. Der Gesetzgeber hat die Auflagen verändert und mehr Lagerkapazität vorgeschrieben. Einen Teil der Gülle, gut 60 Prozent, wird der Landwirt auf seinen eigenen Flächen los, den anderen nehmen ihm benachbarte Ackerbauern ab. Während der Wintermonate darf nichts von der Jauche auf den Böden verteilt werden.

Sollte Glander seine Produktion noch einmal erweitern, benötigt er wieder die Genehmigung der Behörden. Er muss nachweisen, dass er auch mit den zusätzlichen Kühen die Quoten erfüllt. Eine der Vorgaben ist, dass 51 Prozent des Futters für die Tiere aus eigener Produktion stammen. Eine zweite, dass die Gülle zu hundert Prozent verwertet werden kann, ohne dass die Natur Schaden nimmt. Der Landwirt liefert an die Frischli-Molkerei in Rehburg-Loccum. Dort werden Produkte wie H-Milch, Milchpulver und Sahne hergestellt. Glander ist bei Frischli einer von fast 1300 Erzeugern. Wenn er so weitermacht, stellt er sie alle in den Schatten, dann ist er der größte, der mit der meisten Milch.

## Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung**
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlagern Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

## Weniger Milchbauern, weniger Tiere

Die Zahl der Milchbauernbetriebe und ihrer Kühe in Niedersachsen schrumpft weiter. Nach Angaben der Landesvereinigung der Milchwirtschaft reduzierte sich die Zahl der Milchkühe im Bundesland von November 2017 bis November 2018 um 1,9 Prozent auf 849 192 Tiere. Die Zahl der Betriebe ging um 4,2 Prozent auf 9228 zurück. Im Durchschnitt hält demnach ein Milchviehhalter 92 Kühe. 69 Betriebe besaßen 500 oder mehr Kühe. Die Herden der meisten Milchbauern sind zwischen 50 und 199 Tiere groß. Rund zwei Drittel aller Tiere werden von 5220 Milchherzeugern betreut. Die Landesvereinigung beruft sich auf Daten des Statistischen Landesamtes.

Trotz des Rückgangs ist Niedersachsen nach Bayern das wichtigste Milch-

erzeugerland in Deutschland. Bezogen auf die bundesweite Milchlieferung wird in dem Bundesland rund ein Fünftel der Milch produziert. Das Gros der Kühe halten die Bauern auf dem Grünlandgürtel an der Küste. Die allermeiste Milch, knapp 6,5 Millionen Tonnen, wird an die Molkereien zur Weiterverarbeitung zu Trinkmilch, Butter, Käse, Milchpulver, Sahne und Joghurt geliefert. Im Jahr 2018 waren 24 Molkereien mit 31 Betriebsstätten in Niedersachsen ansässig.

In Niedersachsen stehen im bundesweiten Vergleich überproportional viele Kühe auf der Weide – in bäuerlichen, kleinen und mittleren Strukturen. Etwa 70 Prozent der Kühe haben mindestens zeitweise die Möglichkeit, ihren Stall zu verlassen. HI



Die Kühe werden dreimal am Tag gemolken.



Kai Glander in einem seiner Mega-Ställe. Der Landwirtschaftsmeister arbeitet systematisch an der Erweiterung seines Betriebs. FOTOS: JONAS KAKO

## FÜR LANDWIRTE UND INGENIEURE

## Satellitendienst künftig kostenfrei

**Hannover.** Landwirte und Ingenieure bekommen von Oktober an kostenfreien Zugriff auf genaue Daten zur Positionsbestimmung. Zentimetergenaues Arbeiten soll dadurch etwa für Agrarbetriebe einfacher werden, wie die Staatskanzlei in Hannover am Dienstag mitteilte. Mit der Einsparung von Betriebsmitteln sollen zudem Wirtschaftlichkeit und Umweltschutz in Einklang gebracht werden. Konkret stellt das Land künftig die Daten des Satellitenpositionierungsdienstes der deutschen Landesvermessung, kurz Sapos, allen Anwendern aus privaten und öffentlichen Stellen kostenfrei zur Verfügung. Bisher war die Nutzung mit Gebühren verbunden. Das Landvolk begrüßte die Entscheidung. Die hohe Präzision der Positionsdaten sei notwendig, um zum Beispiel Düng- und Pflanzenschutzmittel punktgenau anzuwenden, sagte dessen Präsident Albert Schulte to Brinke. **DPA**

## KLIMAWANDEL

## Gewerkschaft fordert mehr Förster

**Hannover.** Um die Folgen des Klimawandels für die niedersächsischen Wälder zu begrenzen, sind nach Ansicht der Gewerkschaft Bauern-Agrar-Umwelt (IG BAU) mehr Förster und Waldarbeiter erforderlich. Private Waldbesitzer und die staatlichen Forsten sollten mehr Personal einstellen, forderte die Gewerkschaft in Hannover. „Vor allem die staatlichen Forsten haben in den vergangenen Jahren sehr viele Stellen abgebaut“, sagte deren Regionalleiter Eckhard Stoermer. Zusätzliche Fachkräfte seien auch für den dringend nötigen Waldumbau erforderlich. Der momentan noch zu mehr als 50 Prozent aus vergleichsweise anfälligen Nadelbäumen bestehende Wald in Niedersachsen müsse zu widerstandsfähigeren Mischwäldern umgebaut werden. „Für diese Mammutaufgabe braucht man qualifizierte und ordentlich bezahlte Fachkräfte“, erklärte die Bezirksvorsitzende der IG BAU, Stephanie Wlodarski. **DPA**

## POLIZEI ERMITTELT

## Unbekannter erschießt Jungwölfin

**Wittingen.** Unbekannte haben in Wittingen (Kreis Gifhorn) eine Wölfin getötet und ihren Kadaver im Elbe-Seitenkanal versenkt. Das recht junge Tier sei mit einer Schusswaffe getötet worden, teilte die Polizei am Dienstag mit. Der oder die unbekannt Täter haben demnach versucht, die tote Wölfin mittels einer Metallschlinge und eines schweren Gegenstandes im Kanal zu versenken. Die Polizei ermittelt in dem Fall, weil Wölfe artenschutzrechtlich streng geschützt sind und es verboten ist, sie zu töten. Der Tierkadaver wurde am Sonntagabend aus dem Wasser gefischt. Ein Jäger hatte den Körper entdeckt. Die tote Wölfin wurde – wie in solchen Fällen üblich – für weitere Untersuchungen zum Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung nach Berlin gebracht. **DPA**

## TOD BEI FESTIVAL

## Kein Fremdverschulden

**Cuxhaven.** Nach dem Tod einer 26-jährigen auf dem Deichbrand-Festival liegt das Obduktionsergebnis vor. Dieses bestätigte die bisherigen Ermittlungen, wonach keine Hinweise auf ein Fremdverschulden vorliegen, teilte die Polizei am Dienstag mit. Die junge Frau war am Sonntagmorgen leblos in ihrem Zelt auf dem Festival-Gelände gefunden worden. Trotz versuchter Wiederbelebung konnte der Notarzt nur noch den Tod der Frau feststellen. Nach Angaben der Polizei deutete nichts auf die Einnahme illegaler Substanzen hin. Die Staatsanwaltschaft hatte die Obduktion zur Klärung der Todesursache beantragt. **DPA**

## UNFALL

## Auto überschlägt sich

**Delmenhorst.** Ein 26-jähriger Mann hat sich in Delmenhorst mit seinem Auto überschlagen und dabei schwere Verletzungen erlitten. Der Mann habe am Dienstag einen auf der Straße stehenden Wagen einer 50-jährigen Frau übersehen, wie die Polizei mitteilte. Er sei bei dem Unfall seitlich gegen das Heck des Autos geprallt, habe sich überschlagen und sei anschließend in ein ihm entgegenkommendes Fahrzeug gekracht. Der Mann wurde mit schweren Verletzungen in ein Krankenhaus gebracht. Die 50-Jährige kam mit leichten Verletzungen davon. Die beiden Insassen des dritten Fahrzeugs erlitten bei dem Unfall einen Schock. **DPA**

**WESER KURIER**

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.

## BODENSPEKULATION: WIE SICH BIOBAUERN VOR INVESTOREN SCHÜTZEN

## Der Kampf um den Acker

VON NICO SCHNURR

**D**er Widerstand wächst auf sechs Hektar Moorland. Vielleicht 200 Meter, aus dem Haus, über den Hof. Eine schmale Straße entlang, die einzige in Verlüßmoor, vorbei an Landhäusern, Backstein, Fachwerk. Dann steht Johann Lütjen vor einer der Wiesen, mit der sie im Teufelsmoor die Zukunft der Biobauern sichern wollen. Sechs Hektar, ein Anfang im Kampf ums Ackerland.

Lütjen, 63 Jahre alt, ergraute Haare, Karohemd, stößt die Holzpforte auf. Sein Blick gleitet über das Land, streift Gräben und knorrige Birken. Lütjen bückt sich und fährt über die Halme. Er deutet auf ein Kleeblatt und sagt: „Wir wirtschaften hier nicht gegen die Natur, sondern mit ihr.“ Als hätte er sie bestellt, fliegt eine Hummel vorbei. Weiter hinten scheuern sich Ochsen an einem Eichenstamm. Elf Rinder teilen sich hier sechs Hektar. Wenig Tiere, viel Platz, Weidehaltung. Das geht, weil Lütjen die Wiese nicht gehört. Könnte er sich nicht leisten. Nicht mehr.

Die Bodenpreise sind in den vergangenen Jahren stark gestiegen. Seit der Finanzkrise haben sie sich in Deutschland im Durchschnitt um 142 Prozent erhöht. Noch dramatischer ist der Preisanstieg in Niedersachsen. Ein Hektar Ackerland kostete hier 2007 durchschnittlich noch 13 500 Euro. Zehn Jahre später waren es schon 33 500 Euro. Die Biobauern trifft diese Entwicklung besonders. Sie sind auf große Flächen angewiesen, die sie über einen langen Zeitraum bewirtschaften können. Nur was, wenn Kaufen zu teuer und Pachten zu unsicher wird?

An einem Tag im Jahr 2015 erfährt Johann Lütjen, dass ein paar Häuser weiter der nächste Hof aufgibt. Wieder einer weniger in Verlüßmoor. Die Kinder wollen nicht übernehmen, das Land soll verkauft werden. Die Wiese, sechs Hektar groß, liegt nicht weit von Lütjens Haus. Er hat Interesse. Der Betrieb muss wachsen, nicht nur seine, auch die Familien der beiden Söhne leben davon. Lütjen überlegt, das Land zu kaufen. Doch keine Chance, viel zu teuer. Und nun? Lütjen erfährt von Kulturland, einer Genossenschaft, die Boden kauft. Für Landwirte, die sich kein Land leisten können. Die nicht abhängig sein wollen von den steigenden Preisen und immer kürzeren Pachtverträgen.

Im Wendland setzt sich Titus Bahner in seinen Wagen. Es geht Richtung Teufelsmoor, Hof Lütjen, 40 Autominuten von Bremen entfernt. Bahner hat die Genossenschaft gegründet und sitzt im Vorstand. Er berichtet den Bauern von Versicherungsunternehmen, Brillenherstellern und Steckdosenfirmen. Alle investieren sie in Boden. Ein Drittel aller Ackerflächen, die zwischen 2008 bis 2012 in Niedersachsen verkauft worden sind, ging an Nichtlandwirte. Das Teufelsmoor ist nicht Cloppenburg oder Vechta, wo Ackerland so viel kostet wie fast nirgendwo sonst in der Republik. Johann Lütjen fühlt sich trotzdem verstanden. Auch in Verlüßmoor, diesem winzigen Dorf, wo die Böden feuchter sind und die Ernte weniger ertragreich ausfällt, werden die Pachtzeiträume immer kürzer. Bis irgendwann Immobilienfirmen übernehmen und nach Käufern suchen.

## LANDWIRTSCHAFT IN NIEDERSACHSEN



jekt. Die Bauern konkurrieren nun mit branchenfremden Investoren.

Ein grauer Julimorgen im Teufelsmoor, Hof Lütjen, am Frühstückstisch drei Generationen. Neben Johann Lütjen sitzen Sohn Christum, 25, und Friedrich Lütjen, 84 Jahre alt. Er hat aus dem Hof in den 1960er-Jahren einen der ersten Biobetriebe im Norden gemacht. Später hat er das Eigentum der Familie in eine Hofgenossenschaft eingebracht. Die Lütjens



Johann Lütjen (rechts) und sein Sohn Christum bewirtschaften im Teufelsmoor die Äcker einer Genossenschaft.

FOTO: BERND KRAMER

bauen weiter Karotten an, Kartoffeln und Rhabarber, sie melken 70 Kühe, aber sie tun das auf einem Hof, der nicht mehr ihnen gehört, sondern einem gemeinnützigen Verein. Eine bewusste Entscheidung. „Kapitalgesellschaften kaufen heute Flächen in Landkreisgröße auf“, sagt Friedrich Lütjen, „eine schlimme Entwicklung. Boden darf keine Ware sein.“

Die Familie hat viel geworben für die Idee vom Biohof, der Felder bewirtschaftet, die dem Bodenmarkt entzogen sind. Sie haben Hinweise auf Milchtütten gedruckt, Flyer in Bioläden ausgelegt, Infoabend veranstaltet. Und sie haben Unterstützer gefunden, ohne die das Genossenschaftsmodell nicht funktionieren würde.

Einer von ihnen ist Klaus Thies aus der Bremer Neustadt, 72 Jahre alt, ein Kinderarzt in Ruhestand. Seit Jahrzehnten fährt er ins Teufelsmoor, um Milch und Gemüse auf dem Hof Lütjen zu kaufen. Immer wieder hat er die Milch auch seinen Patienten empfohlen. Das allein reicht ihm inzwischen nicht mehr. „Mit dieser Art Landwirtschaft wird man nicht reich, erst recht nicht, wenn die Bodenpreise weiter steigen“, sagt Thies. „Wenn wir Bio wollen, dann müssen wir auch als Verbraucher etwas dafür tun.“ Thies hat etwas getan. Er ist in die Genossenschaft eingetreten, und er hat 5000 Euro gezahlt.

Wenn Johann Lütjen nun nicht weit von seinem Haus auf einer der Wiesen im Moor steht und sein Blick über das Land gleitet, Gräben und Birken streift, dann sieht er einer sicheren Zukunft entgegen. Das, denkt er dann, kann keiner der Familie nehmen, auch kein Investor. Nicht solange die Pachtverträge laufen. Nicht in den nächsten 30 Jahren. Ganz egal, wie verrückt der Bodenmarkt noch spielt.

## Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation**
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

## „Bauernland darf nicht zum Bankenland werden“



**Christian Meyer (44)** ist stellvertretender Vorsitzender der Grünen-Fraktion im Niedersächsischen Landtag. Der Holzmindeener war von Februar 2013 bis November 2017 niedersächsischer Agrarminister.

**Herr Meyer, warum warnen Sie vor steigenden Bodenpreisen?**

**Christian Meyer:** Weil sie die bäuerliche Landwirtschaft gefährden. In Niedersachsen haben sich die Boden- und Pachtpreise in den vergangenen zehn Jahren mehr als verdoppelt. Die Folgen sind dramatisch.

**Was meinen Sie?**

Immer mehr kleine Höfe müssen aufgeben. Wir bewegen uns in Richtung einer rein gewerblichen Landwirtschaft. Einer Agrarindustrie, in der Investoren den Ton angeben. Die Zeit, in der Landwirte freie Bauern gewesen sind, die auf ihrem eigenen Boden arbeiten, neigt sich dem Ende zu, wenn wir nicht handeln.

**Jetzt dramatisieren Sie aber.**

Nein. Schon jetzt ist die Mehrheit der Ackerflächen in Niedersachsen gepachtet, gehört

also nicht den Bauern. Gerade bei der Milchpreiskrise sind viele Böden an Banken und landwirtschaftsfremde Kapitalanleger gegangen.

**Warum halten Sie das für ein Problem?**

Eigener Boden macht krisenfest. Wer als Bauer pachten muss, begibt sich in Abhängigkeiten. Das gilt heute ganz besonders.

**Wieso?**

Boden ist ein knappes Gut. Jeden Tag gehen 60 Hektar landwirtschaftliche Fläche verloren, weil Straßen gebaut und Gewerbegebiete ausgewiesen werden. Das treibt die Bodenpreise in die Höhe. Dazu gehen die Zinsen gegen Null. Ackerland ist zu einer attraktiven Geldanlage für Spekulanten geworden, die eigentlich nichts mit Landwirtschaft zu tun haben.

**Ist das nicht ein ostdeutsches Phänomen?**

Anfangs haben Investoren vor allem Flächen in Ostdeutschland gekauft. Inzwischen interessieren sich landwirtschaftsferne Firmen auch für niedersächsischen Boden. Der Anteil der Nichtlandwirte, die Flächen als Geldanlage erwerben, steigt. Das ist besorgniserregend. Bauernland darf nicht zum Bankenland werden. Wir müssen unseren Boden schützen, wenn wir nicht wollen, dass bald die Mehrheit

der Flächen in den Händen von Großkonzernen liegt.

**Was stört Sie so sehr an diesem Gedanken?**

Ich halte es für gefährlich, wenn die Ackerflächen Investoren gehören, die weit weg sitzen und gar keinen Bezug zum Land haben. Ich habe das mal Sofamelken genannt. Man kauft sich etwas Boden, hat jedes Jahr zehn Prozent Rendite und lässt den Landwirt so arbeiten, dass er gerade überleben kann. Und wenn der Milchpreis fällt, holt man sich den restlichen Boden der Landwirte, die mit der jährlichen Pachtpreiserhöhung nicht mithalten können.

**„Wehret den Anfängen“ haben Sie vor Jahren einmal über Bodenspekulationen gesagt. Kam Ihr Appell an?**

Zumindest stellen sich heute noch die gleichen Fragen wie damals. Wir müssen uns nach wie vor fragen: Wollen wir, dass die Zukunft der Landwirtschaft von Geldanlegern bestimmt wird? Oder wollen wir eine Landwirtschaft, die in Generationen denkt, eine örtliche Verankerung hat und bewusst mit dem Boden und der Bevölkerung vor Ort umgeht?

**Als Agrarminister haben Sie sich für eine Pachtpreisbremse eingesetzt.**

Man muss sich das wie bei einer Mietpreisbremse vorstellen. Die Boden- und Pacht-

preise hätten bei neuen Verträgen nicht um mehr als 30 Prozent über dem örtlichen Niveau liegen dürfen. Wie bei einem Mietpreis wären auch die Preise veröffentlicht worden, damit Investoren die Bauern nicht länger gegeneinander hätten ausspielen können.

**Das Gesetz ist ein Entwurf geblieben. Vielleicht auch, weil es längst das Grundstücksverkehrsgesetz gibt?**

Das Gesetz ist aus den 1950er-Jahren und ein zahnloser Tiger. Es soll den Landwirten ein Vorkaufsrecht sichern, aber Investoren können es leicht umgehen. Sie kaufen einfach einen großen Anteil am Betrieb eines Bauern. Vor dem Hof hängt dann weiter das alte Schild, aber die Flächen gehören längst dem Investor. So werden auch die Grundstücksausschüsse der Landkreise ausgetrickelt.

**Wie lässt sich das verhindern?**

Ein erster Schritt wäre, dass Agrarministerin Barbara Otte-Kinast von der Haltung abrückt, dass der freie Markt schon alles regeln wird. Wenn wir das Höfesterben aufhalten und die bäuerliche Landwirtschaft retten wollen, müssen wir endlich gesetzlich gegensteuern und Bodenspekulationen verhindern.

**Das Gespräch führte Nico Schnurr.**



## Alle Bohrungen werden überprüft

**Emlichheim.** Als Reaktion auf das Leck in einer Bohrstelle in Emlichheim (Grafschaft Bentheim) hat das Landeswirtschaftsministerium die Überprüfung aller Einpressbohrungen in Niedersachsen angeordnet. Bis zum 5. August müssten alle Erdöl- und Erdgasproduzenten Informationen zu ihren Anlagen liefern, teilte das Ministerium am Dienstag mit. Das Ministerium erwarte Rückmeldungen zu den Werkstoffen für Bohrrohre, bisherigen und künftigen Überwachungsmaßnahmen und Maßnahmen zur Korrosionsverhinderung in Einpressbohrungen. Auf einem Erdölfeld in Emlichheim war jahrelang giftiges Lagerstättenwasser in den Boden geflossen.

In Niedersachsen gibt es laut Ministerium rund 220 aktive Einpressbohrungen. Der Landesbergbaubehörde seien aber keine weiteren Austritte von Lagerstättenwasser bekannt. Über Einpressbohrungen wird das giftige Wasser aus den Öl- und Erdgas-Lagerstätten zurück zum Ursprungsort gebracht. In Emlichheim hat das Lagerstättenwasser das Grundwasser erreicht, aus dem aber kein Trinkwasser gewonnen wird. „Sobald Klarheit über das Ausmaß des Schadens besteht, erwarten wir von Wintershall Dea die Vorlage eines Sanierungskonzepts“, sagte Wirtschaftsminister Bernd Althusmann (CDU). Dieses sollte Anfang Oktober vorliegen.

In Emlichheim waren zwischen 2014 und 2018 an der Bohrstelle EM 132 etwa 140 000 bis 220 000 Kubikmeter Lagerstättenwasser in den Untergrund entwichen, weil die Ummanntelung des Bohrlochs verrostet war. Samtgemeindebürgermeisterin Daniela Kösters sagte, sie habe nach der Lektüre eines vorläufigen Gutachtens viele Fragen. Bei der Bohrstelle sei auf einer Länge von 60 Metern das Rohr, das das Wasser zurück zur Lagerstätte in rund 900 Metern Tiefe bringen sollte, weggerostet. „Wie kann das sein, dass das über vier Jahre nicht aufgefallen ist?“, fragte Kösters. DPA

### UNFALL

#### Güterzug fährt in Kuhherde

**Delmenhorst.** Ein Güterzug ist in der Nacht auf Dienstag bei Delmenhorst in eine Herde von Kühen gefahren. Zwei Kühe starben. Die beiden Tiere und 14 Artgenossen seien aus einem Bauernhof ausgebrochen, teilte die Bundespolizei mit. Der Lokführer des 561 Meter langen und 2100 Tonnen schweren Zugs bemerkte die Herde zu spät. Die Lok wurde bei dem Unfall so schwer beschädigt, dass sie nicht mehr fahrbereit war. Die Bahnstrecke blieb für rund fünf Stunden gesperrt. Der Rest der Herde kehrte von allein zu dem Bauernhof zurück. Wie die Tiere ausbrechen konnten, ist noch unklar. DPA

### BÜRGERBEWEGUNG

#### Campact gründet Stiftung

**Verden.** Die Kampagnenorganisation Campact hat eine gemeinnützige Stiftung mit dem Namen Demokratie-Stiftung Campact gegründet. Damit reagiere der Verein auf die Debatten über die Gemeinnützigkeit von Organisationen, die tagespolitische Kampagnen führten, teilte die Nichtregierungsorganisation in Verden mit. „Sie ermöglicht es Menschen, mit Spenden, Zustiftungen und testamentarischen Zuwendungen progressive Politik zu fördern“, hieß es in einer Mitteilung. Nach dem Urteil des Bundesfinanzhofes vom Januar 2019, der Organisation Attac die Gemeinnützigkeit abzuerkennen, sei es wahrscheinlich, dass auch Campact den Status als gemeinnützige Organisation verlieren werde. DPA

### HILFSORGANISATION

#### Betrug mit Flüchtlingsheimen

**Hannover.** Die Staatsanwaltschaft Hannover hat fünf Männer und eine Frau wegen Abrechnungsbetrugs mit einem Schaden von mehr als zehn Millionen Euro angeklagt. Dem Ex-Geschäftsführer des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) in Hannover, zwei seiner Assistenten und einer Ehefrau sowie dem Inhaber einer Sicherheitsfirma und seinem Berater werden Untreue und Betrug in besonders schwerem Fall vorgeworfen, wie die Staatsanwaltschaft mitteilte. Für das Betreiben und Bewachen von zehn Flüchtlingsheimen sollen Scheinrechnungen erstellt sowie die Bezahlung für berechnete Rechnungen auf Privatkonten umgeleitet worden sein. DPA



## FERIEN AUF DEM BAUERNHOF: EIN WIRTSCHAFTSZWEIG, DER STETIG WÄCHST



Langeweile kennen die Kinder auf dem Hof nicht. Überall gibt's was zum Gucken.

FOTOS: CHRISTIAN KOSAK

## Im Urlaub ausmisten

VON JÜRGEN HINRICHS

**E**s ist ein Montag, nicht kalt, nicht warm, zwischendurch regnet es, und warum jetzt nicht ins Allwetterbad, haben sich die beiden Mütter mit ihren Kindern gedacht. Ein Plan, der sogleich in die Tat umgesetzt wird. Doch halt, zunächst noch einmal zu den Tieren. Füttern macht Spaß, und so sind sie dann bei den Ziegen, später auch bei den Hühnern. Keines der Tiere geht leer aus, nur die Kühe im Stall, aber die haben ohnehin genug, der Bauer hat gerade Heu gebracht. Später, wenn die Kinder vom Schwimmen zurück sind und es auf Abend zugeht, werden sie beim Melken zusehen. Ferien auf dem Bauernhof, da ist immer was los.

Martina Warnken sitzt für ein kurzes Gespräch, denn viel Zeit hat sie nicht, im Schwalbennest. Das Appartement mit diesem Namen ist eine von acht Wohnungen, die auf dem Huxfeld-Hof im tiefsten Teufelsmoor zwischen Fischerhude und Grasberg den Gästen angeboten werden. Die Warnkens stehen ökonomisch auf zwei Beinen. Sie betreiben mit ihren 60 Milchkuh, den Kälbern und 45 Hektar Fläche für Mais und Gras zum Füttern der Tiere einerseits klassische Landwirtschaft. Dazu gehört seit 17 Jahren aber ge-



Martina Warnken füttert mit den Kindern ihrer Feriengäste die Tiere.

nauso der Betrieb mit den Gästen. Anders ginge es nicht.

„Bei 32 Cent für den Liter Milch kann man die Rechnungen bezahlen, es bleibt aber nichts übrig“, stellt Warnken nüchtern fest. Dass sie etwas hinzuverdienen, ist ohne Alternative. Ideal, wenn es dann so geschieht, dass sich zwei Wirtschaftsformen ergänzen.

Anschauungsunterricht in Tierhaltung und Landwirtschaft insgesamt, das Hofambiente, der weite Blick über die Felder – für Städter ist das Erholung pur. Noch besser, wenn sie sich zwischendurch nützlich machen und der Bauer einen doppelten Vorteil hat, die Einnahmen aus der Übernachtung und Hilfe auf dem Hof.

„Es gibt Gäste, die mähen Rasen oder misten den Stall aus“, erzählt Warnken. Andere tun das nicht. Mehr noch: Sie nörgeln, sind unzufrieden. Selten, kommt aber vor. So wie es an diesem Montag manchmal regnet, herrscht auch sonst nicht immer eitel Sonnenschein. „Klar, dann nervt es. Aber das ist halt mein Job“, sagt die Wirtin, die zugleich Landwirtin ist.

Die Entscheidung, mit dem Hof noch eine andere Sparte zu bedienen, fiel zu einer Zeit, als klar war, dass mit der Landwirtschaft vielleicht eine Familie leidlich ihr Auskommen hat, nicht aber zwei – der Altbauer mit seiner Frau, die mittlerweile verstorben ist, und der Sohn als angehende Nachfolger mit Frau und dem Plan, Kinder in die Welt zu setzen, drei sind es geworden. 60 Kühe, früher waren es noch weniger, und ein miserabler Milchpreis sind dafür keine Grundlage.

Der erste Schritt zum Ferien-Bauernhof war die Recherche. Martina Warnken wandte sich an eine Organisation, die sie im Laufe der Jahre offenbar so sehr überzeugen konnte, dass sich die 44-jährige dort heute selbst engagiert und sogar Vorsitzende ist. Die Arbeitsgemeinschaft Urlaub und Freizeit auf dem Lande mit Sitz in Oldenburg bietet Erstberatungen an, schickt Mitarbeiter auf die Höfe, um das Potenzial abzuschätzen, veranstaltet Workshops und ist vor allen Dingen eine Wer-

beplattform im Internet. Die Gäste können dort direkt buchen, wenn sie sich für ein spezielles Angebot entschieden haben.

„Sie müssen sich als Anbieter ein Profil überlegen“, erklärt Warnken. Bei ihr liege der Akzent klar auf Familien. Deshalb die Scheunen mit den Spielgeräten. Andere verlegen sich auf Radtouristen, wenn die Höfe an den einschlägigen Routen liegen. Dann sind es Besucher, die in der Regel nur eine Nacht bleiben oder zwei und Wert darauf legen, dass ihnen ein Frühstück serviert wird. Auf dem Huxfeld-Hof bleiben die Gäste im Schnitt vereinhalf Tage, und es gilt das Prinzip, sich selbst zu versorgen. Weitere Spielarten für Ferien auf dem Land sind Reiterhöfe, Heuhotels, Camping am Hof und Landhöfe, auf denen Landwirtschaft nur noch als Nebenerwerb betrieben wird.

Bei den Warnkens ist das Angebot mit der Zeit auf 37 Betten angewachsen. Vor vier Jahren haben sie auf dem Hof ein Haus mit weiteren vier Ferienwohnungen gebaut. Und das ist noch nicht das Ende, so jedenfalls die Pläne. Vor einem Jahr hat die Gemeinde nach Antrag der Eigentümer auf dem Gelände das Baurecht verändert. Platz für zwei Häuser, für noch mehr Wohnungen und vielleicht auch eine Gastronomie. So wächst der eine Wirtschaftszweig kräftig heran. Und der andere? Gibt's den eines Tages überhaupt noch?

„Mein Mann ist mit Leib und Seele Landwirt“, betont Warnken. Auch wenn irgendwann der touristische Betriebszweig ausgebaut werden sollte, bedeute das nicht automatisch, dass die Landwirtschaft weichen muss. „Im Moment fußt unser Konzept auf den Kühen. Die Gäste kommen, weil wir einen voll bewirtschafteten Betrieb haben.“ Ob der bäuerliche Teil so weitergeführt werden kann wie bisher, hänge eher von den politischen und marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen und der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung ab.

Die Kennzeichen der Autos auf dem Huxfeld-Hof verraten, von wo die Urlauber ange-

reist sind. Aus Bremen zum Beispiel. Bremen? Von so nah? Warnken lächelt, sie hat diese Frage erwartet. „Das sind Stammgäste“, erzählt die Wirtin, „die sind das elfte Mal da.“ Städter, in diesem Fall aus Findorff, also mitten aus Bremen, die zwischendurch mal raus wollen aufs Land, und warum dafür so weit fahren?

Wiebke Kucharnowsky kommt aus Kiel. Für sie und ihre vier Kinder ist es der zweite Aufenthalt auf dem Huxfeld-Hof. „Ich mag das Leben hier“, sagt die 41-Jährige. Die Ungezwungenheit, den Spaß. Und nebenbei auch ein bisschen Pädagogik: „Meine Kinder lernen, woher die Lebensmittel kommen.“ Und gehen mit Tieren um, zu denen sie sonst keinen Kontakt haben. Da sind die Ziegen und Hühner, Katzen, Kühe, Kälber und Kaninchen, das Pony, es heißt Schulzi, und Wilma, das Pferd.

Über Mittag herrscht Stallruhe. Kein Füttern und nichts. Dann ist Zeit für Unternehmungen. Zum Schwimmen ins Allwetterbad nach Osterholz-Scharmbeck, auch nach Bremen, nach Fischerhude und Worswede. Die Kieler kennen das alles schon. Sie haben sich für dieses Jahr das Klimahaus in Bremerhaven vorgenommen. Dort ist es mal kalt, mal warm, und zwischendurch regnet es.

### Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof**
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

## Friesen sind Ferienprofis

**A**m besten läuft es an der Küste, im friesischen Wangerland. Dort gibt es in Niedersachsen die meisten landwirtschaftlichen Betriebe, die sich nebenher auf die Sparte „Ferien auf dem Bauernhof“ verlegt haben. Im gesamten Bundesland wurden nach Zahlen des Deutschen Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts für Fremdenverkehr (dwif) im Jahr 2016 rund 900 Anbieter gelistet, die 14 500 Betten auf sich vereinen.

Bundesweiter Spitzenreiter in der Branche ist Bayern mit 3630 Bauern, die Gäste bewirten und 42 500 Betten zur Verfügung stellen. Es folgen Baden-Württemberg (1850 Anbieter mit 20 800 Betten) und Schleswig-Holstein (910 Anbieter mit 17 700 Betten). Niedersachsen belegt den vierten Platz und hat laut dwif auf den Höfen während eines Jahres 1,66 Millionen Übernachtungen verbucht.

„Es ist davon auszugehen, dass es in Deutschland rund 138 000 Betten in Beherbergungsbetrieben mit signifikantem Bezug zur Landwirtschaft gibt“, bilanzierte vor zwei Jah-

ren das Bundesministerium für Landwirtschaft und Ernährung. Hinzu kämen noch rund 17 000 Schlafgelegenheiten beim Camping und 3000 Plätze in Heuherbergen.

Dass Bayern in dem Gewerbe deutlich hervorsteht, erklärt das Ministerium mit dessen Charakter als klassisches Agrar- und Urlaubsland, in dem die Landwirtschaft überwiegend kleinteilig organisiert ist. Umgekehrt ist es im Osten Deutschlands die Struktur der Großbetriebe, die dazu führt, dass dort auf den Bauernhöfen vergleichsweise wenig Ferienplätze angeboten werden. HI



FOTO: ANSPACH/DPA

## Gemeinsame Vermarktung

**E**s war in den 1960er-Jahren, als mehr und mehr Landwirte in Niedersachsen auf den Gedanken kamen, sich mit Ferienangeboten einen Nebenerwerb aufzubauen. Schnell erkannten sie, dass es klug wäre, sich für eine Vermarktung zusammenzuschließen; so entstand 1972 als Selbsthilfeorganisation die Arbeitsgemeinschaft Urlaub und Freizeit auf dem Land mit Sitz lange Zeit in Verden, heute in Oldenburg. Im Internet lautet die Adresse des Vereins [www.bauernhofferien.de](http://www.bauernhofferien.de). Der Dachverband ist die Bundesarbeitsgemeinschaft für Urlaub auf dem Bauernhof und Landwirtschaft in

Deutschland. Er hat im vergangenen Jahr unter seinen Mitgliedern eine Befragung veranstaltet. Demnach sind knapp die Hälfte der Ferienhöfe nach wie vor bäuerliche Betriebe. Der Anteil von Ferienhöfen ohne Landwirtschaft ist allerdings gestiegen. Die Arbeit mit den Gästen und Übernachtungen erledigen zu 80 Prozent die Bauernfamilien, mit steigender Tendenz zur Professionalisierung.

Einher geht das mit einem überdurchschnittlichen Wachstum von Betrieben mit sieben Ferienwohnungen und mehr und dem Anstieg der Belegungszahl. Sie lag in der Saison 2017/2018 im Schnitt bei 177 Tagen. Der Anteil der Betriebe, die mehr als die Hälfte ihres Gesamtumsatzes aus Beherbergung erzielen, ist der Befragung zufolge in den Jahren zwischen 2007 und 2017 von elf auf 21 Prozent gestiegen. Dreiviertel der Ferienbetriebe bieten Nebenleistungen an – Wanderungen, Betriebsführungen, Grillabende. 92 Prozent der Betriebe schätzen die Geschäftslage für die nächsten Jahre positiv ein. HI

## DE PLATTDÜTSCH ECK

## Moordlust



Detlef Kolze  
un sien Blick up de Welt

De Oole hett annerletz över sien Arger schreben, wenn de Lüüd sik in de Sauna nich an de Regeln hollt. Wat em doorbij ganz besünners vör Oogen un Ohren stünn, dat weer de Unroh in'n „Ruhe-raum“ un dat Freehollen vun Stöhl un Britschen. Bi düsse Gelegenheit harr he 'n beten rümsöcht in siene Zeddelweertschaft. Un dat mook em woller maal düütlich, dat he nu doch vermuckt veel mehr Seelenroh harr as in fröhre Tieden. Door weer he ook all „de Oole“, man he weer 'n jüngern Oolen.

In düsse trüchliggen Tieden harr de Oole över sien Arger in de Sauna veel grantiger schreben. Sien Text dunntomalen höör sik so an: „Raseree un Moordlust, anners kunn 'n dat nich nömen, wat den Oolen denn un wenn maal in de Seel rüm ramenter. Dat weer 'n beten wat verdreht, denn he weer eegenlich 'n heel un deel liedsaamen un verdreeglichen Minschen. Man he kunn door in so een Momang nich gegenan, un denn weer he deep binnen 'n richtigen Dullbregen un Bruuskopp.“

Düt Gefühl harr he to'n Bispill, wenn he in jichenseen Bad or Sauna weer, un op de mehrsten Stöhl or Britschen weer keen Minsch to sehen, man bloots Taschen or Handdöker or sowat. Sowat kunn em grantig moken, wenn de Lüüd sik door nich 'n Spier um scheren, dat allerwegens Schilder anpapt weern „Bitte keine Liegen reservieren“. Dat much villicht för de annern gellen, meenen de Lüüd, man nich för jem. Un dat weer denn de Oogenblick, dat de Oole deep binnen sien Anfall vun Raseree un Moordlust föhlen kunn.

Jawoll, ook Moordlust. He stell sik denn vör, dat he düsse vermuckten Lüüd drangsaleeren un kujoneeren kunn, bit dat se em op de Knie verspreken wullen, sowat nich weder to doon. Un de dat nich dä, den wull de Oole baben an jichenseen Balken opbammeln, dat de annern wahrschoot weern. Versteiht sik, dat bleef bi em deep binnen in sien Seel, un bit herto harr noch nich maal 'n annern Minschen ernsthaftig een vör't Muul haut un eerst recht noch keen opbammeln.“ Ook dunntomalen weer de Oole nich so recht tofreden mit sien Raseree. Denn op sien Zeddel stünn ook noch: „Mennigmaal harr he door all över nadacht, of he nich villicht doch krank in'n Kopp weer mit siene Raseree in düsse Fragen.“

Vundaage dücht em, dat düsse Raseree villicht gaar nich so slecht weer. Denn se speel sik in siene Gedanken af, un doorbij kann nümms to Doode kamen. Sien Arger över de utverschamte Bagaasch allerwegens in use Welt is in all de Jahren nich lütter worn. De Oole hollt sik bloots bi siene Schriebere mehrstendeels 'n beten mehr trüch. Man of dat nu worrafftig beter is, dat weet he ook nich.

## BÖLLERVERBOT

## Städte zeigen sich skeptisch

Hannover/Oldenburg. Der Aufruf der Deutschen Umwelthilfe zu einem Böllerverbot zum Jahreswechsel in zahlreichen Großstädten ist in Hannover und Oldenburg auf ein verhaltenes Echo gestoßen. In Oldenburg ist, nach nicht geklärt, wie man reagieren wird, sagte ein Sprecher. Der Umweltdozent halte aber Verbotstrategien nicht für sinnvoll. „Das dämmert den Leuten auch ohne Verbot, dass es andere Wege gibt, das neue Jahr zu begrüßen“, sagte Stadtsprecher Stephan Onnen. Oldenburg gehöre auch nicht zu den Städten, in denen Feinstaub ein großes Problem sei. DPA

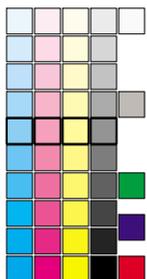
## STARKREGEN

## Straßen zum Teil unbefahrbar

Lohne. Starkregen hat am Freitagabend in Lohne (Kreis Vechta) und Diepholz (Kreis Diepholz) für Dutzende Feuerwehreinätze, eine Zeltlager-Evakuierung und eine Festivalunterbrechung gesorgt. Die Lohner Innenstadt habe zwischenzeitlich unter Wasser gestanden, teilte die Polizei mit. Zwischen 19 und 20 Uhr habe es 80 Liter Regen pro Quadratmeter gegeben. Straßen waren teilweise nicht befahrbar, etliche Keller liefen voll. Vorsorglich wurde das Appletree Garden Festival in Diepholz für zwei Stunden unterbrochen. DPA

## WESER KURIER

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.



## DIGITALISIERUNG: WIE MODERNE TECHNOLOGIE DIE LANDWIRTSCHAFT VERÄNDERT



„Hätte es das Wort früher schon gegeben, dann hätte man mich wohl Nerd genannt.“ Ludwig Wreesmann und sein Sohn Jan haben früh auf die Digitalisierung gesetzt. FOTOS: ANNE WERNER

VON NICO SCHNURR

Die Vergangenheit liegt eingehüllt in einer Klarsichtfolie. Wenn Ludwig Wreesmann nostalgisch wird, geht er in sein Büro, tritt über den Orientteppich, vorbei am Holzschreibtisch, vor das Regal mit den Aktenordnern. Mit dem Zeigefinger streicht er über den Rücken der Hefter, mustert die Zahlen und fliegt über die Betriebsjahre. 1992, 1989, 1985. Noch eine Reihe tiefer im Regal, dann ist der Bauer angekommen: 1982. Ein wichtiges Jahr, der Anfang vom Ende des analogen Ackerbaus auf dem Hof am Rande von Friesoythe.

Wreesmann, Vollbart, randlose Brille, hohe Stirn, zieht den Ordner heraus und blättert über die Seiten wie durch ein Fotoalbum, bis er eine Klarsichtfolie entdeckt. Er fingert eine untertassengroße Magnetscheibe aus der Hülle, schwarz, sehr dünn, leicht biegsam: eine Floppy Disk, seine erste Diskette, nicht mal ein Megabyte Speicherplatz. Groß genug



„Ein bisschen Spielerei, ein bisschen Kontrolle.“ Moritz Stubbe fliegt seine Drohne.

damals, um Daten über die Kühe und Äcker zu sichern.

Schon in den 1980er-Jahren plante Wreesmann seinen Betrieb auf einem Rechner. Eine Weile schloss er sich nachts in seinem Büro ein, fuhr den Computer hoch und entwickelte ein Programm, das ihm helfen sollte, Futterrationen und Güllemengen zu dokumentieren. Zu einer Zeit, als Digitalisierung noch ein merkwürdiges Fremdwort war, mit dem sich maximal ein paar Wissenschaftler beschäftigten, verabschiedete sich Wreesmann bereits von handgeschriebenen Stalltabellen und Ackerkarten. „Hätte es das Wort früher schon gegeben“, sagt er, „dann hätte man mich wohl Nerd genannt.“

Heute steuert Wreesmann, 64 Jahre alt, seinen Betrieb übers Smartphone. Manchmal fährt er seine hundert Hektar Land noch mit dem Traktor ab, das schon, aber lenken muss er nur noch selten, in der Nähe von Bäumen etwa, am Waldrand. Ansonsten navigiert sich die Maschine dank GPS selbst.

Der Traktor weiß, was er zu tun hat. Die Fahrspuren sind zentimetergenau eingespeichert. Auch das Ackern übernimmt eine App. Wenn Wreesmann auf dem Schlepper sitzt, zieht er sofort sein Smartphone aus der Hosentasche. „Hat sich viel getan seit dem ersten Rechner“, sagt er, „das Büro habe ich inzwischen immer dabei.“ Die App warnt den Bauern, wenn er zu viel Gülle aufs Feld bringt. Das Programm kümmert sich auch um den Pflanzenschutz. Es erkennt Unkraut und meldet, wann es Zeit ist, Pestizide zu spritzen.

Analoges Ackern ist nicht mehr. Smart Farming, wie der digitalisierte Bauernhof auch genannt wird, ist das neue große Versprechen. Nur für wen? Die Bauern erhoffen sich eine effektivere Landwirtschaft, weniger Mühe, mehr Ertrag. In vielen niedersächsischen Ställen stehen schon heute Melkroboter, die sich um die Kühe kümmern, auch erkennen, wenn Tiere krank werden. Digitales Ackern soll nun folgen. Es verheißt vor allem: mehr Umweltschutz. Dünger und Pestizide kommen auf den Feldern meist großflächig zum Einsatz und landen oft nicht nur da, wo sie hingehö-

ren. Mithilfe der neuen Technik soll sich das ändern, soll alles genauer werden.

Friesoythe, ein ungewöhnlich heißer Morgen im Juli. Die Sonne brennt auf den Schirm, unter dem ein Bauer sitzt, der laut über die Zukunft seiner Branche nachdenkt. Wird Smart Farming die Landwirtschaft so sehr revolutionieren wie der Traktor? Ludwig Wreesmann überschlägt die Beine und fährt sich durch den Bart. „Nicht abzusehen“, sagt er, „wir stehen erst am Anfang.“ Nach einem Tag auf dem Acker schickt er die neuen Daten erst an einen Computer, auf dem sie dann in einem digitalen Feldkalender gespeichert und ausgewertet werden. Geht es nach den Entwicklern der neuen Apps, sollen die Maschinen bald nur noch direkt miteinander sprechen.

Sensoren und Drohnen geben Befehle, der Traktor reagiert in Echtzeit, alles automatisch. Aber wollen die Bauern das überhaupt? Oder ist Wreesmann, dieser Programmierer, auf dessen Hof eine Europaflagge weht, der in seinem Wohnzimmer Folkkonzerte veranstaltet und sich um Kinder aus Tschernobyl kümmert, ist dieser Typ einfach eine Ausnahme unter den Landwirten?

Wenn eine Branche umrüstet, verspricht das ein gutes Geschäft für die Hersteller der Technik. Wer bei Stefan Kiefer anruft, hat nicht das Gefühl, mit einem zu sprechen, der gerade den ganz großen Gewinn wittert. Er leitet das Produktmanagement der Amazonen-Werke, einer Firma, die Landmaschinen fertigt, auch in Hude bei Oldenburg. Kiefer sagt, er sieht die Sache mit dem Smart Farming nüchtern. „Eine große Digitalisierungseuphorie gibt es unter den Landwirten noch nicht“, meint er, „besonders kleinere Betriebe zweifeln noch am Mehrwert.“

Zu Kiefers Aufgaben gehört es, die Bauern vom Sinn der neuen Technik zu überzeugen. Gar nicht so einfach, sagt er, wenn die Pachtpreise steigen und der Klimawandel die Ernte bedroht. „Das macht die Bereitschaft, in die Digitalisierung zu investieren, nicht gerade größer.“ Die Landwirtschaft werde sich nicht in rasantem Tempo wandeln. „Dafür sind die Bauern zu konservativ“, sagt Kiefer. Viele hät-

LANDWIRTSCHAFT  
IN NIEDERSACHSEN

## Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof

## 4. August Digitalisierung

- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

ten Angst, ihre Daten abzugeben. Bevor das passiere, schrieben sie lieber weiter auf Papier. Wenn Kiefer Bauern trifft, sagt er ihnen, seine Firma habe nicht vor, Daten zu klauen. Er kann aber auch nicht leugnen, dass es einige amerikanische Hersteller nicht ganz so genau nehmen mit dem Datenschutz. Wie will er das Vertrauen der Bauern gewinnen? Vielleicht so: Keine zu großen Erwartungen schüren. „Die Umweltprobleme werden sich nicht mit der Digitalisierung lösen lassen, dafür braucht es Regeln, Gesetze“, sagt Kiefer. „Smart Farming kann aber helfen, den Umweltschutz einfacher zu machen.“

Wenn der Sommer naht und die sowieso sandigen Böden in Groß Hollwedel hinter Bassum immer trockener werden, baut sich Moritz Stubbe zwischen seinen Feldern auf. Er steht dann zwischen Zickerrüben auf der einen und Weizen auf der anderen Seite. In den Händen hält er eine Fernbedienung, die mit ihren beweglichen Köpfen aussieht wie die Controller alter Spielkonsolen. Über der Fernbedienung klemmt ein Smartphone, darauf ist die App installiert, mit der Stubbe, Landwirt, 31 Jahre alt, seine Drohne fliegen lässt. Er macht das auch aus Spaß, aber nicht nur, der Hintergrund ist ernst. „Das ist ein bisschen Spielerei, ein bisschen Kontrolle“, sagt Stubbe. Aus der Luft lässt sich besser erkennen, wie es um den Boden steht. Ein Frühwarnsystem in Zeiten der Dürre.

Früher ist sein Vater mit dem Traktor über den Acker gefahren, hat Löcher gegraben und Proben genommen. Heute lässt Stubbe die Drohne über seine Felder fliegen. Sie macht Aufnahmen, die er später am Laptop untersucht. Er sieht nicht nur, wo seine Pflanzen vertrocknen. Stubbe erkennt an ihrer Färbung auch, wie viel Dünger sie brauchen. Vor ein paar Jahren hat er die Drohne für etwas weniger als tausend Euro gekauft. „Man generiert viele Daten“, sagt Stubbe, „wohin das führt, muss sich noch zeigen.“

Ludwig Wreesmann hält nicht viel von Horrorszenarien. „Die Apps sind auch nur so schlaue Werkzeuge der Bauer, der sie nutzt“, sagt er. Wenn Wreesmann nachdenken will, setzt er sich auf seinen Traktor und fährt über die Äcker. Er genießt die Ruhe über den Feldern, den Wind, das Nichtstun. Draußen auf den Äckern nimmt er sich Zeit. Wäre nicht dramatisch, sagt Wreesmann, wenn es bald noch etwas entspannter werden sollte auf dem Traktor. Die App kann ruhig noch mehr ackern.

## Von Funklöchern auf Feldern

Wenn Ludwig Wreesmann am frühen Abend nach der Arbeit auf dem Acker ins Büro zurückkehrt, hofft er gar nicht erst auf schnelles Internet. Er kennt doch seine Nachbarn. Die werden Serien schauen. Oder Alexa bitten, eine Playlist anzuschmeißen. Dann kann er die Sache mit dem Internet am Rande von Friesoythe vergessen. Eine zuverlässige Verbindung hat Wreesmann nur morgens, dann aktualisiert er seine digitalen Karten, tauscht Daten aus. Sein Sohn Jan versucht es manchmal auch abends, berufsbedingt, er kümmert sich um die Vermarktung des Hofes. Aber die scheitert meist schon daran, einen Beitrag bei Facebook zu veröffentlichen. Dauert zu lange. Nervig? Unbedingt. Betriebsgefährdend? Aktuell eher weniger. Vor allem deshalb nicht, weil Wreesmann bislang nur auf Technik setzt, die

auf dem Acker auch offline funktioniert. „Wir brauchen kein 5G an jeder Milchkanne, das ist absurd“, sagt Produktmanager Stefan Kiefer. „Ein gutes Netz ist wichtig für die Betriebe, aber aktuell geht superschnelles Internet auf jedem Acker noch am Bedarf vorbei.“ Seine Firma stelle nur Maschinen her, „die auch in Sibirien funktionieren, wo es kaum Internet gibt“. Harm Drücker ist Digitalisierungsexperte bei der Landwirtschaftskammer. Auch er sagt: „Wir sollten erstmal dafür sorgen, dass es überhaupt Mobilnetze gibt und nicht lauter Funklöcher auf den Feldern.“ Bauern, deren Äcker nah an Schulen oder Autobahnen liegen, hätten besonders oft kein Netz. Immer dann nämlich, wenn Pause oder Stau sei und viele Menschen gleichzeitig telefonierten. In einigen Regionen reiche das bereits aus, um das Netz zu überlasten. NSC



Digitale Technik funktioniert auf dem Acker nicht immer, aber oft auch noch offline.

## Auf der A 27 wird länger gebaut

**Achim/Verden.** Die Bauarbeiten auf der Autobahn 27 zwischen Achim und Verden werden länger dauern als ursprünglich von der Niedersächsischen Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr geplant und angekündigt. Denn laut ihrem Mitarbeiter Rick Graue hat sich die Behörde dazu entschlossen, Schadstellen auf der Fahrbahn in Richtung Hannover sowie an fünf bis sechs Stellen, an denen die A 27 zur Brücke wird, auszubessern. Das bedeutet: Ab 18. August sollen Verkehrsteilnehmer in Richtung Bremen wieder freie Fahrt haben, während die Fahrbahn in Richtung Hannover demnächst auf eine Spur verengt wird. Mitte September sollen alle Arbeiten abgeschlossen sein.

Obwohl die Sanierung der beiden Spuren in Richtung Bremen bereits abgeschlossen ist, werden die Autofahrer also noch knapp zwei weitere Wochen im Bereich der mehr als 17 Kilometer langen Baustelle mit nur einer Spur auskommen müssen. Denn laut Graue werden derzeit die Mittelstreifenüberfahrten zurückgebaut und die Leitplanken geschlossen. Auf der gesamten gesperrten Strecke gibt es zehn Stellen, an denen Überfahrtmöglichkeiten nun ebenso verschwinden müssen wie Nothaltebuchten, die eingerichtet wurden. Da die Bauarbeiter zwischen den verschiedenen Stellen „springen“ oder sie parallel bearbeiten, seien Wanderbaustellen zu gefährlich, und ihr Umbau sei zu zeitintensiv.

Seit März wird die Fahrbahn in Richtung Bremen zwischen den Anschlussstellen Verden-Ost und Achim-Ost erneuert. Der Bund lässt sich dies rund 7,4 Millionen Euro kosten. Nach wie vor sind witterungsbedingte Verzögerungen möglich. KAP

## ÜBERHOLMANÖVER

### Junger Mann stirbt bei Unfall

**Achim.** Beim Überholen in einer Kurve hat ein 22 Jahre alter Autofahrer in Achim einen tödlichen Unfall verursacht. Wie die Polizei am Dienstag mitteilte, fuhr der Mann einen Pkw mit Anhänger. Nach ersten Erkenntnissen scherte er in einer Kurve zum Überholen aus. Dabei habe er den entgegenkommenden Wagen eines 19-Jährigen übersehen. Die Autos stießen bei dem Unfall am Montagabend frontal zusammen. Der 19-Jährige wurde in seinem Wagen eingeklemmt und starb an der Unfallstelle. Der 22-Jährige wurde mit leichten Verletzungen im Krankenhaus untersucht. Ihm sei noch in der Nacht eine Blutprobe entnommen worden. Wegen der Bergungsarbeiten war die Durchgangsstraße im Achimer Stadtteil Badenermoor bis in die Morgenstunden am Dienstag gesperrt. DPA

## ANONYME SPENDE

### 100 000 Euro an Hospiz

**Braunschweig.** Ein anonymes Wohltäter hat in Braunschweig 100 000 Euro an ein Hospiz gespendet. „Wir kriegen heute alle das breite Lächeln nicht mehr aus dem Gesicht heraus“, sagte die Leiterin der Einrichtung, Petra Gottsand, am Dienstag. Eine so hohe Spende habe ihr Haus noch nie erhalten. Die Gäste des Hauses hätten Tränen in den Augen gehabt. Das Geld war am Montag in einer Geschäftsstelle der „Braunschweiger Zeitung“ für das Hospiz abgegeben worden. Nach Angaben der Zeitung versicherte der Spender, dass die Summe ausschließlich aus versteuertem Einkommen stammt und bat um Anonymität. Seit 2011 wurden in Braunschweig immer wieder Umschläge mit hohen Beträgen für soziale Zwecke verteilt. Meist lag ein Zeitungsartikel bei, der auf den Verwendungszweck hinwies. DPA

## FLUCHT

### Zwei Häftlinge entkommen

**Hannover.** Ein Häftling aus der Justizvollzugsanstalt Lingen ist seit Tagen flüchtig. Der 42-Jährige war am Freitag vom Freigang nicht in die Haftanstalt zurückgekehrt, wie das Justizministerium in Hannover mitteilte. Der Häftling hat ein Drogendelikt begangen und gilt nicht als gefährlich. Bereits seit Ende Juni ist laut Ministerium ein 23-jähriger Häftling des Jugendgefängnisses in Hameln auf der Flucht. Der Mann, der eine Haftstrafe wegen Brandstiftung und Diebstahl verbüßte, entwich beim begleiteten Ausgang. Er war bei einem erkrankten Familienmitglied zu Besuch. Nach Angaben des Ministeriums geht von ihm keine Gefahr aus. DPA

## RETTUNGSEINSATZ

### Urlauber bis zur Hüfte im Watt

**Hooksiel.** Zwei an der Nordsee von der Flut überraschte Urlauberinnen aus Rheinland-Pfalz, die bis zur Hüfte im Watt steckten, haben in Hooksiel einen großen Rettungseinsatz ausgelöst. Feuerwehr, Rettungsschrauber und die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft (DLRG) wurden am Montagmorgen alarmiert, nachdem die feststeckende 48-Jährige und ihre 12-jährige Tochter gemeldet wurden, teilte die Polizei am Dienstag in Wilhelmshaven mit. Die DLRG kümmerte sich bei aufaufendem Wasser im Watt um die beiden, bis sie in Zusammenarbeit mit der Feuerwehr zum Festland gebracht wurden. DPA

## KLIMAWANDEL: BAUERN BEKOMMEN WETTERVERÄNDERUNGEN UNMITTELBAR ZU SPÜREN

# Das gestörte Paradies

VON MARC HAGEDORN

**D**ie vier Zipfelmützen sind von hier oben, von der Landstraße Richtung Syke, gut zu erkennen. Zipfelmützen, so nennt Wilken Hartje die vier Türme seiner Biogasanlage. Sie liegt ein paar hundert Meter von seinem Hof entfernt in einer kleinen Senke, umgeben von Mais- und Getreidefeldern. Über eine zwei Kilometer lange Gasleitung ist die Anlage mit der Stadt verbunden. Dort, in Syke, wird aus Biogas Strom. Die dabei entstehende Wärme versorgt das Schulzentrum und das Kreishaus.

Die Biogasanlage ist Hartjes Beitrag zum Klimaschutz. Wenn in Deutschland irgendwann alle Atom- und Kohlekraftwerke vom Netz sind, könnte Biogas dazu beitragen, die Lücke zu schließen. Als Wilken Hartje, 48, noch ein kleiner Junge war, hat niemand über Klimawandel, alternative Energien, Bio und artgerechte Tierhaltung geredet. Hartje, könnte man sagen, ist in einem Paradies groß geworden, auf Gut Hoop zwischen goldgelben Getreidefeldern und sattgrünen Wiesen.

Schön ist es hier immer noch, altes Fachwerk, noch ältere Bäume und vor der Haustür ein Rasen mit zwei Toren zum Bolzen. So wie bei Hartje sieht es auf vielen Höfen im ländlichen Niedersachsen aus. Doch das Postkartenidyll hat Risse. Wenn heute über

Landwirtschaft geredet wird, geht es häufig um Themen wie Nitrate in den Böden. Treibhausgas in der Atmosphäre. Oder Hitze, Dürre, Starkregen. „Der Klimawandel geht an die Nerven“, sagt Hartje, „die Wetterextreme stellen uns vor Herausforderungen.“

Bei Hartje hat das dazu geführt, dass er sich vor acht Jahren mit vier Kollegen zusammengesetzt hat, um eine 500-Kilowatt-Biogasanlage zu bauen. Sie wird mit Mais und Schweingülle betrieben. Drei Millionen Euro haben er und seine Partner bis heute investiert, dafür haben sie im Gegenzug die Zusage, dass ihnen der Strom bis zum Jahr 2031 zu einem festen Preis abgenommen wird.

Biogasanlagen waren vor zehn Jahren der Hit, besonders in Niedersachsen. Nur in Bayern stehen mehr Anlagen. Das Gas, das sie produzieren, lässt sich flexibel nutzen. Man kann es speichern und dann zu Strom verfeuern, wenn der Strom gebraucht wird. Biogas kann damit die Schwankungen von Windkraftanlagen (bei Flaute) und Photovoltaik-Anlagen (bei Wolken und des Nachts) ausgleichen.

Biogasanlagen haben zuletzt allerdings mächtig an Renommee eingebüßt. Mit der Novelle des Erneuerbare-Energien-Gesetzes hat die Politik die Förderung von Bioenergie massiv gekappt. Seitdem entstehen kaum noch neue Anlagen. Hartje spricht von einer „Vollbremsung“. Erst wird so getan, als sei Biogas die Lösung, dann wird es verteuert.

Der Teufel tritt in Gestalt von endlos erscheinenden Maisfeldern auf, die in der Nähe von Biogasanlagen entstanden sind. Monokultur heißt das. Biogasanlagen haben im Unterschied zu Wind- oder Sonnenenergie nämlich einen großen Nachteil: Um Energie zu gewinnen, braucht es nachwachsende Rohstoffe, wie eben Mais. Aber wo natürliche Vielfalt verloren geht, leiden Insek-

ten, Bienen und Vögel. Hartje und seine Mitstreiter wirken dem entgegen, indem sie Zwischenfrüchte anbauen und nur einen kleinen Teil ihrer Fläche zum Maisanbau nutzen.

Manche Landwirte fühlen sich, wenn es hart auf hart kommt, von der Politik allein gelassen. Sie wünschen sich mehr Verlässlichkeit und weniger Bürokratie. Hartje kennt die Befindlichkeiten der Kollegen genau, er ist Kreislandwirt, und er weiß, wie die anderen Leute ticken, denn er ist auch CDU-Ortsbürgermeister. Um fünf Uhr ist er heute aufgestanden, jetzt hat ihn sein Vater draußen auf dem Feld abgelöst, damit er sich Zeit für den Menschen von der Zeitung nehmen kann.

In Hartjes Büro stehen drei Regale, jeweils fünf Fächer hoch. Zehn Aktenordner passen in ein Fach, alle Regale sind voll, 150 Ordner in Summe. Hartje tippt auf die beschrifteten Rücken der Hefter: „Lieferscheine, Bilanzen, Verordnungen“, sagt er, und weiter: Förderrichtlinien, Rechnungen, Versicherungen und Dokumentationen zu Viehbestand, Fuhrpark, Bodenproben und Futtermitteln. Mehr muss er zum Thema Bürokratie gar nicht sagen.

Auch die Vorgänge um seine Biogasanlage füllen Ordner, so viel hat sich verändert. Die Sicherheitsstandards steigen ständig, und nach der neuen Düngemittelverordnung müssen für Gärreste zusätzliche Lagerkapazitäten geschaffen werden. Das macht Investitionen notwendig. „Ein Lottogewinn ist eine Biogasanlage nicht“, sagt Hartje. Aber Lotto will er ja auch gar nicht spielen.

Er wünscht sich lieber eine andere Kultur beim Verbraucher. „Wir müssen bewusster leben“, sagt er, „weniger Essen verschwenden, weniger wegwerfen, weniger reisen.“ Er selbst ist seit 20 Jahren nicht mehr geflogen, sein Laptop ist zehn Jahre alt und das Faxgerät auf seinem Schreibtisch 15. „Warum braucht man das gesamte Jahr über Erdbeeren? Oder Südfrüchte? Oder Schnittblumen?“, fragt Hartje. Er will nicht missverstanden werden, er will die Verantwortung nicht wegschieben. „Wir müssen beim Klimaschutz in Mitteleuropa mit gutem Beispiel vorangehen, weil wir reich sind, und weil wir das Know-how haben“, sagt er, „aber wir Bauern allein können das Klima nicht retten. Dabei müssen alle mitmachen.“

Hartje hat zwei Söhne, 19 und 16, der älteste wird den Hof eines Tages übernehmen. Heute

## LANDWIRTSCHAFT IN NIEDERSACHSEN



FOTO: VASIL DINEV

## Lösungen aus der Wesermarsch für Europa

VON MARC HAGEDORN

**M**itten in einem Wohngebiet in Ovelgönne wird an der Zukunft der Landwirtschaft gearbeitet. Albrecht-Thaer-Straße Nummer 1. Die Adresse ist gut gewählt, Thaer gilt als Begründer der Agrarwissenschaft. Vor der Tür steht eine lebensgroße Kuh aus Plastik mit rot lackierten Hufen, im Flur noch eine weitere, auf ihrem Rücken haben Kinder und Erwachsene bunte Handabdrücke hinterlassen. „Kuhles Leben“ steht an einer Wand. Hier ist das Grünlandzentrum zu Hause.

Jendrik Holthusen ist einer von heute 17 Mitarbeitern. Der 32-Jährige ist seit 2013 dabei, zu viert waren sie damals. Wenn er erklären soll, was sie hier eigentlich machen, erzählt er davon, wie sie das Pro-Weideland-Siegel auf den Weg gebracht haben. Weidemilch – dieser Begriff ist nicht geschützt, wird von der Industrie aber gern genutzt, denn er gibt den Verbrauchern ein gutes Gefühl: Die Milch in seinem Glas, so das Bild im Kopf, kommt von zufriedenen Kühen, die auf sattgrünen Wiesen saftiges Gras fressen.

Das Grünlandzentrum hat damals die Milchbauern, die Kammern und Verbände, die Umweltschützer und die Wissenschaft an einen Tisch geholt. „Es ging nicht darum, ein Image zu erfinden oder Greenwashing zu be-

treiben“, sagt Holthusen, „es ging darum, ehrlich und transparent Weidehaltung zu fördern.“ Herausgekommen ist eine Weidecharta, die unter anderem Nabu, BUND, Slow Food sowie die Landwirtschaftsministerien der Länder Niedersachsen, Bremen und Schleswig-Holstein unterzeichnet haben. Die Kunden können sich jetzt darauf verlassen, dass jede Pro-Weideland-Kuh an mindestens 120 Tagen im Jahr für mindestens sechs Stun-

den auf einer 1000 Quadratmeter großen Weidefläche gegrasst hat.

Holthusen, lange Haare und Fünf-Tage-Bart, kommt von einem Milchviehbetrieb gleich nebenan in Brake. Er erlebt den Klimawandel vor der Haustür, wenn wie im Vorjahr die Hitze und der fehlende Regen dafür sorgen, dass sein Vater Futter nachkaufen muss, weil das Gras nicht mehr nahrhaft genug ist. „Und das hier“, sagt Holthusen, „in dieser Gegend...“ Hier, wo es allein entlang der B 212 von Bremen nach Brake Weiden gibt, so weit das Auge reicht.



Bild mit Kuh: Jendrik Holthusen vom Grünlandzentrum. FOTO: FR

Holthusen ist viel rumgekommen. Er hat in Osnabrück Agrarwissenschaft studiert und war in Argentinien, Australien und Südafrika. Dort hat er unter anderem die Extreme der Intensivlandwirtschaft ohne Rücksicht auf Nachhaltigkeit kennengelernt. Die Erfahrung hat ihn geprägt. Er weiß, dass er und seine Mitstreiter von Ovelgönne aus die Welt nicht im Alleingang retten können, „aber wir können Impulse geben“, sagt er. Zum Beispiel mit dem sogenannten Swamps-Projekt. Swamp ist Englisch und steht für Sumpf oder Moor. Über 4000 Quadratkilometer Moorfläche gibt es in Bremen und Niedersachsen, nur fünf Prozent sind unberührt, der Rest wird genutzt. Wenn Moore entwässert und für den Torfabbau und die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden, entstehen Treibhausgas, große Klimaver-

zählen 2700 Mastschweine und 280 Hektar landwirtschaftliche Fläche zum Betrieb, Hartje baut Weizen, Gerste, Roggen, Grassamen, Raps, Mais und Zuckerrüben an. Was seinen Sohn später erwartet? Hartje hat mehr als nur eine Ahnung. Er ist sich sicher, dass die Sommer heißer und trockener werden und die Winter feuchter und wärmer. Ernteerbrüche könnten Alltag werden.

Hartje checkt regelmäßig den Dürremonitor. Das Zentrum für Umweltforschung beobachtet anhand von Zahlenmaterial, das bis 1951 zurückreicht, wie trocken die Böden in Deutschland sind. Für dieses Jahr ist der Befund alarmierend. Tiefrot ist die Landkarte eingefärbt, dort, wo Niedersachsen liegt. Auch im Rest der Republik sieht es nicht viel besser aus. Keine Feuchtigkeit in den oberen Schichten und auch tief unter der Erde wird es immer trockener. „Das macht einen nachdenklich“, sagt Hartje. Nicht nur als Tierhalter und Futteranbauer, „sondern auch als Erdenbewohner“.

Wasser, sagt Hartje, Wasser wird künftig das große Thema werden. „Heute reden wir über die Wasserqualität, sehr bald werden wir über Quantität sprechen. Es wird auch hier bei uns Verteilungskämpfe ums Wasser geben.“ Mit welcher Konsequenz? Eigentlich müssten die Bauern ihre Felder wässern und wässern und wässern. Aber geht das? „Vielleicht verzichten wir irgendwann auf den Anbau von Weizen“, sagt Hartje. Weizen braucht von allen Getreidesorten am meisten Wasser. Weizen wäre damit aus dem Paradies vertrieben.

## Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel**
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

## Das Grünlandzentrum in Ovelgönne

Das Grünlandzentrum ist aus einem Projekt entstanden, das die Metropolregion Oldenburg/Bremen zwischen 2010 und 2013 gefördert hat. Seit 2012 arbeitet das Zentrum als eingetragener Verein, Geschäftsführer ist Arno Krause. Das Grünlandzentrum Niedersachsen/Bremen e.V. entwickelt wissenschaftlich fundierte und praktisch umsetzbare Lösungen für eine zukunftsfähige Landwirtschaft auf Grünland. Dazu vernetzt es auf nationaler und internationaler Ebene Vertreter aus Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie, Wissenschaft, Verwaltung und Politik. Insgesamt werden im Grünlandzentrum ein Dutzend nationale und internationale Projekte umgesetzt. Bei „Inno4Grass“, einem von drei EU-Projekten, hat Ovelgönne die Federführung. 20 Partner aus acht europäischen Ländern arbeiten hier an einem Wissensaustausch zwischen Praxis und Wissenschaft, um nachhaltige Innovationen in der Nutzung von Grünland zu etablieren. MHD

## DE PLATTDÜTSCH ECK

## Paul un Atze

Detlef Kolze  
un sien Blick up de Welt

De Oole un sien Fru hebbt keen Hund nich. Liekers weern se annerletz an'n Hundstrand. Dat harr doormit to doon, dat dat door so schön ruhig weer – tominnst an'n Anfang. Nich veel Lüüd, veel freeje Placken, keen Footballspeelen. So as de beiden Oolen dat geern hebbt, wenn se an'n Strand sünd.

Man dat bleef leider nich so schön still. As Paul opdüker, weer dat mit de Roh to Ennen. Paul weer 'n hibbeligen Hund, nich sünnlicher groot un 'n rechten Jammerlappen. He fiepel de heele Tiet vör sik hen, as pedd em een op de Poten. Or beter: As stünn em een op de Poten un wübbel de heele Tiet suutje hen un her.

Paul kunn woll nich anners un fiepel. He weer eben so'n rechte Wimmertrina. Un de Oole leeg glieks blangen, Worüm so dicht? Wiel em de beiden Lüüd mit ehrn Paul vermuckd dicht op de Pell rückt weern. An'n Strand gifft dat oftins düsse Soort vun Lüüd. As kunnen se dat Alleensien nich ut-hollen, söökt se de Neegde vun annere Minschen.

As Paul na 'n Tietlang weggungen weer, keem Atze. He weer 'n swatten Pudel. De jiffel un fiepel überhaupt nich. Nich een Toon weer vun em to hören. He kunn swiegen as'n Steen. Avers siene Hunde-Muddi sabbel in eene Tuur, as wenn ehr Stille bange mook. „Nein, nein, Atze nein!“, reep se jümmers woller. „Atze, komm hier her! Nein, nicht da! Hier Atze! Pfui!“ De Oole achel still vör sik hen. Rings ümto bell dat wietaf vun Tiet to Tiet, maal deep un groff, maal hooch un fipsig. „Atze! Kuck mal hier!“, höör de Oole de Stimm vun de Hunde-Muddi. „Ob er das wohl sieht?“, fröög 'n Mannsminsch an ehre Siet. „Na, blöd isser nicht!“, weer ehr Antwort. Un woller reep se: „Atze! Komm zu mir! Och Atze!“

De Oole leeg op'n Rüüch un döös vör sik hen, so goot as dat man güng. Af un an böör he sik hooch un bekeek sik de annern Lüüd an'n Strand. Door weern Grootöllern mit ehr twee Enkelkinner. Dicht an de Waterkant seten twee junge Lüüd. He fotografeer de Deern vun all Sieten un vun baben un ünner. Versteiht sik, dat ook dat Selfie nich fehlen dröff. De Oole sinneer. Of so'n Hundstrand villicht doch nix för em weer? He weer nich seker.

Mi dücht meist, dat mi Paul un Atze annermaal fehlen ward, sä he to sien Fru. Un he reck sik woller lingelang in den warmen Sand un klapp de Oogen dicht.

## ALLER UND WESER

## Aale und Brassen mitunter belastet

**Hannover.** Aale und Brassen aus manchen niedersächsischen Flüssen können mit giftigen Schadstoffen belastet sein. Nach Angaben des Verbraucherschutzministeriums sollten Brassen aus der Weser und Aller weiterhin nicht gegessen werden. Das Gleiche gilt für Aale aus Elbe, Ems und Leda. Die entsprechende Empfehlung aus dem Jahr 2011 habe nach wie vor Gültigkeit, sagte eine Ministeriumssprecherin. In dem Dokument verweist das Ressort auf Untersuchungen aus den Jahren 2009 und 2010. Dioxine sind chemisch ähnlich aufgebaute Verbindungen, die unterschiedlich giftig sind. Bereits geringe Konzentrationen können gefährlich sein. DPA

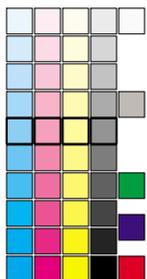
## TOURISMUS

## Holländer lieben Niedersachsen

**Hannover.** Holländer sind die häufigsten ausländischen Übernachtungsgäste in Niedersachsen. Mit gut 1,08 Millionen Übernachtungen belegten sie 2018 unangefochten den ersten Platz in der Nationalitäten-Rangliste. In der vom Landesamt für Statistik (LSN) veröffentlichten Erhebung folgen mit großem Abstand dänische Gäste (rund 378 000 Übernachtungen) sowie Besucher aus Polen (334 000) und Großbritannien (178 000). Von den landesweit insgesamt knapp 45 Millionen Übernachtungen im Jahr 2018 entfielen 91,3 Prozent auf deutsche Gäste und nur 8,7 Prozent auf nichtdeutsche Gäste. Die Besucher aus dem Ausland zieht es in die Großstädte, aber auch in den Harz. An den Küsten dagegen übernachteten vorwiegend deutsche Gäste. DPA

## WESER KURIER

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.



## BIOLANDBAU: WIE EIN LANDWIRT SEINEN BETRIEB AUF NATURPRODUKTE UMSTELLT

## Öko, weil sich's lohnt

VON JÜRGEN HINRICHS

Artus ist auf der Jagd. Der Appenzeller, ein Hütehund, hat sich ein Metallrohr vorgenommen, das im Schuppen auf dem Boden liegt. Er jault und bellt, steckt seine Schnauze in das Rohr. Irgendetwas, das ihn verrückt macht, ein Nager womöglich. Doch Artus täuscht sich, da ist nichts, sein Herrchen ruft ihn: „Artus! Platz!“. Der Hund gehorcht und beruhigt sich. Falscher Alarm, passiert den Besten, und im Prinzip ist es ja gut, dass jemand den Ratten und Mäusen Paroli bietet. Schädlingsbekämpfung auf die natürliche Art – so soll es sein auf einem Bauernhof, der zu neuen Ufern aufbricht. Keine Chemie mehr, um die Pflanzen vor unliebsamem Befall zu schützen. Weg von der konventionellen Landwirtschaft, hin zum Bioanbau. Bei Familie Michaelis hat auf ihrem Hof in Mahndorf eine neue Zeit begonnen.

Zwei Jahre dauert die Umstellung, danach darf alles, was auf den 180 Hektar erwirtschaftet wird, als Bioware verkauft werden. Ein Jahr davon ist um. Uwe Michaelis, Chef auf dem Hof, erntet in diesen Wochen das erste Mal unter den neuen Bedingungen. Weizen und Ackerbohnen werden das sein, Früchte, die so gewachsen sind, wie die Natur es wollte. Ohne das Gift aus der Spritze, mit dem vorher die Schädlinge in Schach gehalten wurden.

Michaelis hat den Hof von seinen Eltern übernommen. Der 55-jährige ist Landwirtschaftsmeister, geübt nicht nur im Pflanzenanbau, sondern stark auch bei Fragen der Vermarktung und der gesamten ökonomischen Seite seines Berufs. „Ich kann rechnen“, sagt er. Kühl und nüchtern überlegen, das ist für

„Wenn es nicht klappt,  
kehre ich zur alten  
Betriebsweise zurück.“

Uwe Michaelis, Biobauer

ihn die Basis von allem, auch für seine Entscheidung, Biobauer zu werden. „Auf die Art kann ich, wenn es gut läuft, mehr Ertrag erzielen“, sagt Michaelis. Könnte sein, dass er in den nächsten Jahren Anbaufläche abgeben muss, weil es Pläne gibt, den nahegelegenen Gewerbepark Hansalinie am Bremer Kreuz zu erweitern. Weniger Quantität, mehr Qualität, lautet die Losung. Nicht die Masse macht's, sondern der höhere Preis, der beim Verkauf von Bioware erzielt werden kann. Michaelis ist ein Bauer wie er im Buche steht, groß, kräftig, zupackend und mit Frau, Tochter und Sohn gesegnet, die sich ebenfalls dem Hof verschrieben haben. Die Familie hält zwei Schweine, Lotte und Schnitzel. Die Tiere haben das Glück, draußen zu sein, sich suhlen zu dürfen und im Boden zu wühlen. Bunte Bentheimer, denen ein langes Leben beschieden ist. Schwein gehabt.

Woanders auf dem weitläufigen Grundstück laufen die Hühner, 20 Stück, ein Hobby, das jeden Tag frische Eier bringt. Dahinter steckt aber noch ein anderer Gedanke. Ab und an kommen Grundschulkindern zu Besuch, eine Aktion der Landfrauen. Die Steppkes sollen was zu sehen bekommen, und was ist ein Bauernhof ohne Tiere?

Das ist ein wenig von der alten Idylle, doch übertreiben will Michaelis damit nicht. Er sieht den Hof als Wirtschaftsunternehmen und sich selbst als Unternehmer. Die Umstellung auf Bio folgt einem geschäftlichen Kalkül und keiner ausgeprägten Weltanschauung. Der Bauer will seine Entscheidung nicht als Glaubensfrage verstanden wissen und legt Wert darauf, dass er zwar das Lager wechselt, deswegen

## Niedersachsen hinkt hinterher

Die Bundesregierung hat sich im Rahmen ihrer Nachhaltigkeitsstrategie zum Ziel gesetzt, dass bis zum Jahr 2030 ein Fünftel aller landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland auf Ökolandbau umgestellt haben. Eine Quote, die zwar noch weit entfernt ist, es gibt aber seit mehr als 20 Jahren einen kontinuierlichen Anstieg. Im vergangenen Jahr betrug der Anteil der ökologisch bewirtschafteten Fläche in der Landwirtschaft 9,1 Prozent. Er hat damit gegenüber 2017 um 0,9 Prozentpunkte zugenommen. Das geht aus jüngst veröffentlichten Zahlen des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft hervor.

Je nach Bundesland hat der Ökolandbau eine unterschiedliche Bedeutung. Schlusslicht ist Niedersachsen mit einem Anteil von lediglich 4,1 Prozent. Die Landwirte in dem Bundesland kaprizieren sich sehr stark auf Massentierhaltung, insbesondere von Schweinen, es ist deshalb nicht überraschend, dass die Biosparte unterdurchschnittlich vertreten ist. Den höchsten Ökoanteil an der landwirtschaftlichen Produktion weist mit 16,5 Prozent das Saarland auf, gefolgt von Hessen (14,7 Prozent), Baden-Württemberg (14 Prozent) und Brandenburg (12,3 Prozent).



Uwe Michaelis prüft den Weizen, den er angebaut hat.

FOTOS: FRANK THOMAS KOCH

aber nicht plötzlich ein Gegner der konventionellen Landwirtschaft geworden ist. Für ihn ist klar: „Wenn es nicht klappt, die Schwierigkeiten zu groß werden, kehre ich zur alten Betriebsweise zurück.“

Kühl und nüchtern oben. Andererseits sieht er natürlich die Zusammenhänge. Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und synthetischem Dünger setzt eine Kette in Gang, deren Ende beim Verbraucher liegt. „Es ist ja kein Wunder, dass so viele Menschen unter Allergien leiden“, sagt Michaelis. Als er noch kein Biolandwirt war, lagen stets die Handschuhe bereit, damit im Umgang zum Beispiel mit Saatgut nichts passiert. „Das ist normaler-

LANDWIRTSCHAFT  
IN NIEDERSACHSEN

weise gebeizt und verträgt sich nicht mit der Haut.“ Anders heute, nach der Umstellung. Der Bauer macht es vor, er steht an der Drillmaschine, mit der die Saat ausgebracht wird und hält ein paar Keimlinge in der Hand. Es ist Rau-Hafer, auch Sand-Hafer genannt, eine selten gewordene Kulturpflanze. „Toll, dass man jetzt alles anfangen kann“, freut sich Michaelis. Die Handschuhe legt er weg, er braucht sie nicht mehr.

Der Rau-Hafer hat er über den Winter auf seinen Flächen als Bodendecker benutzt, um später die Ackerbohnen zu pflanzen. „Der Hafer friert ab, danach kann ich säen.“ Ein Trick, damit das gelingt, was der Bauer einen „sauberen Tisch“ nennt. Andernfalls würde die Erde von Unkraut überwuchert sein. In dem Ackerbaubetrieb mit jahrhundertalter Tradition wurden vorher Raps, Weizen und Gerste produziert. Der Weizen und die Ackerbohnen der aktuellen Ernte sind sogenannte Umstellware. Noch nicht Bio, aber auf dem Weg dorthin. Michaelis muss die Produkte entsprechend deklarieren. Er rechnet mit einer Menge ähnlich der vom vergangenen Jahr, als auf seinem Hof noch konventionell gewirtschaftet wurde. Der Vorteil: Schon die Umstellware

bringt mehr Geld. So geht die Rechnung bereits im ersten Jahr auf, wenn alle Annahmen eintreffen. Doch wissen kann der Bauer das noch nicht, er geht ein Risiko ein, es ist aber überschaubar. Sein Vater, erzählt Michaelis, sei zuerst kritisch gewesen. „Hast du dir das richtig überlegt?“, habe er gefragt. Eine Skepsis, die keiner Begeisterung gewichen ist, sich aber gelegt hat. „Das hat ein bisschen gedauert“, sagt der Sohn. Er spürt den Altbauer nicht im Nacken, sondern hat ihn neben sich. Die Familie hält zusammen.

Die erste Ernte, die zweite noch, dann soll zum Beispiel auch Dinkel auf den Feldern stehen, und man wird sehen. Begleitet und kontrolliert wird dieser Prozess von einem Zertifizierer. Michaelis hat sich das Unternehmen Abcert ausgesucht, einen Dienstleister mit mehr als 15 000 Kunden in Deutschland, der sich unter anderem auf ökologischen Landbau spezialisiert hat. Von diesen Fachleuten hängt am Ende ab, ob der Landwirt zum Biobauer wird. Sie müssen ihm attestieren, dass er jede der strengen Regeln einhält.

Michaelis informiert sich, er fährt zu Öko-Messen, recherchiert im Internet und hält engen Kontakt zu einem Kollegen aus Timmersloh, der das Verfahren bereits erfolgreich hinter sich gebracht hat. Der Mann ist jetzt Biobauer, Michaelis will bald einer sein.

## Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August **Biolandbau**
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlagger Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft



Der Weizen, gemischt mit Kamillepflanzen. Das Getreide ist Umstellware.

## Klinik-Ärztin vor Gericht

**Verden.** Fahrlässige Tötung wird einer 37-jährigen Medizinerin der Verdener Aller-Weser-Klinik zur Last gelegt, die sich seit Dienstag vor dem Landgericht verantworten muss. Als Assistenzärztin auf der Intensivstation soll sie am 21. August 2017 einer 45-jährigen Frau, die mit geringen Blutzuckerwerten und in schlechtem Allgemeinzustand eingeliefert worden war, intravenös Kalium verabreicht haben.

Dabei hat sie laut Staatsanwaltschaft die Anordnungen der Oberärztin missachtet und ihre ärztliche Sorgfaltspflicht „erheblich“ verletzt. Bei der Patientin aus der Gemeinde Theedinghausen war nach der Kaliuminjektion über einen zentralen Venenkatheter sofort Herzkammerflimmern aufgetreten, dann ein Herzstillstand. Ein Ärzteteam hatte die Frau zwar reanimieren können, sie war danach jedoch in ein Wachkoma gefallen. Am 7. November war die Frau in einer neurologischen Spezialklinik in Hamburg verstorben, nach den Ermittlungen „infolge des durch die Reanimation erlittenen Sauerstoffmangelschadens im Gehirn“.

Die angeklagte Ärztin gab zum Prozessauftakt eine umfassende Einlassung ab und sagte, sie bedaure ihren nicht wieder gut zu machenden Fehler „außerordentlich und aus tiefstem Herzen“. Sie habe bis heute keine richtige Erklärung, wie es dazu kommen konnte. Bei ihrem ersten Dienst auf der Intensivstation habe sie sich zwar „gestresst und überfordert“ gefühlt, „aber dies hätte nie passieren dürfen!“ Die Ärztin sprach auch von einem „Augenblicksversagen“. Sie entschuldigte sich bei den Angehörigen der Verstorbenen. Ein Sohn tritt in dem Prozess als Nebenkläger auf. Das Gericht hat vorerst drei Fortsetzungstermine anberaumt. DPA

## SEXUELLER MISSBRAUCH

### Zehn Jahre Haft für Pflegevater

**Aurich.** Ein 57-Jähriger ist wegen sexuellen Missbrauchs mehrerer Pflegekinder zu zehn Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Zudem ordnete das Landgericht Aurich Sicherungsverwahrung an. Das bedeutet, dass der Mann theoretisch unbegrenzt eingesperrt bleiben kann. Der Angeklagte habe jede Gelegenheit genutzt, um sich an den Kindern zu vergehen. Dies hätten die Geschädigten glaubhaft und plausibel dargestellt, sagte der Vorsitzende Richter Malte Sanders in seiner Urteilsbegründung. Der in Krefeld geborene Deutsche hatte sich als Pflegevater in Aurich, Großefehn und Großheide jahrelang an mehreren Jungen vergangen. Die Opfer waren zur Tatzeit fünf, neun oder zehn Jahre alt oder im jugendlichen Alter. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. DPA

## FEUERWEHREINSATZ

### Schwefelsäure tritt aus

**Damme.** Rund 700 Liter gefährliche Schwefelsäure sind in Damme im Kreis Vercha auf eine Straße sowie ins Erdreich gelangt und haben einen stundenlangen Feuerwehreinsatz ausgelöst. Zwei 31 und 67 Jahre alte Männer wurden leicht verletzt, als sie versuchten, den mit der Säure gefüllten Tank mit Hilfe eines Gabelstaplers zu bergen. Nach Polizeiangaben vom Dienstag hatte der 67-Jährige die hochkonzentrierte Säure mit einem Traktor samt Anhänger transportiert. Vermutlich in einer Kurve kippte der Tank um. Gegen den 67-Jährigen wurde ein Strafverfahren wegen Verunreinigung des Erdreichs eingeleitet. Die Ermittler vermuten, dass die Säure für einen Schweinestall bestimmt war, wo sie in Filteranlagen eingesetzt wird. DPA

## VW-LIEFERUNG

### Aktivisten stoppen Zug

**Wolfsburg.** Aktivisten haben am Dienstag in Wolfsburg einen Zug gestoppt. Dieser sei mit neuen Fahrzeugen von Volkswagen beladen, sagte ein Polizeisprecher am Mittag. Der Zug befände sich auf dem Zubringer ins VW-Werk, der öffentliche Bahnverkehr sei nicht beeinträchtigt. „Auf den Gleisen der Deutschen Bahn gibt es keine Beeinträchtigungen“, sagte ein DB-Sprecher. Der Zug befand sich laut Polizei teils auf einer Brücke über den Mittelkanal, der gesperrt wurde. Mehrere Umweltschutzgruppen wollten nach Angaben eines Teilnehmers die Produktion bei VW verzögern. Die Aktion richte sich gegen die Automobilindustrie, die maßgeblich verantwortlich für die Klimakrise sei. DPA

## FRONTALZUSAMMENSTOSS

### 55-Jähriger schwer verletzt

**Weyhe.** Bei einem Frontalzusammenstoß von drei Autos ist ein 55-Jähriger in Weyhe (Kreis Diepholz) lebensgefährlich verletzt worden. Eine 27-Jährige und ein 54-Jahre alter Autofahrer wurden nach Polizeiangaben vom Dienstag leicht verletzt. Der 55-Jährige war nach bisherigen Ermittlungen am Morgen auf dem Weg von Bremen nach Weyhe, als er mit seinem Wagen auf die Gegenfahrbahn geriet – warum, war zunächst unklar. Dort kollidierte das Auto mit dem Wagen des 54-Jährigen und anschließend mit dem der Frau. DPA

## AFRIKANISCHE SCHWEINEPEST: WIE DER KAMPF GEGEN DIE SEUCHE VORBEREITET WIRD

# Die unsichtbare Gefahr



VON NICO SCHNURR

**D**er Jäger kniet vor einem Haufen Müll. Er fächert durch Verpackungen, fährt über Trinktüten, Salamireste, Pizzakartons. Dann fingert er eine runde Box aus dem Durcheinander, darauf ein Hanfblatt, darin Tütchen mit Marihuanakrümeln. Der Jäger richtet sich auf und schüttelt den Kopf. Der Mensch, der die Gefahr in die Gegend bringt, muss krank sein, ein Junkie vielleicht. Anders kann sich Helmut Dammann-Tamke den Müll vor seinen Füßen nicht erklären. Das dritte Mal nun, dass jemand Abfall vor dem Maisfeld ausgekippt hat. Immer das gleiche Gewirr aus Essensresten und Plastik. Normalerweise würde er den Unrat einsammeln und sich nicht weiter aufregen. Wäre da nicht diese polnische Wurstverpackung im letzten Haufen gewesen. Seitdem ist der Jäger in Sorge. Er fürchtet, das Virus, das Osteuropa und Asien ins Chaos stürzt, könnte nun auch Niedersachsen erreichen.

Helmut Dammann-Tamke, 57 Jahre alt, ein schlaksiger Mann im Karohemd, ist nicht nur Präsident der Landesjägerschaft, er ist auch Landtagspolitiker und Schweinebauer. Und die Seuche, von der er spricht, heißt Afrikanische Schweinepest. Das Virus kann Menschen nichts anhaben, aber für Haus- und Wildschweine ist es tödlich. Ein Fieber, das die Tiere brutal weggrafft. Wo das Virus wütet, sind die Folgen verheerend. Allein in China: eine Million Schweine notgeschlachtet. Strafen werden verriegelt, Desinfektionscheckpoints durchziehen das Land. Auch in Osteuropa: Tausende tote Tiere. Tausende Menschen, die ihre Arbeit verlieren. Einige Staaten sehen weg, andere bekämpfen die Seuche. Tschechien schickt Scharfschützen in die Wälder, um die Wildschweine auszurotten. Dänemark zieht einen Zaun an der Grenze zu Deutschland, ein Schutzwall gegen Schweine: 70 Kilometer Stahl, anderthalb Meter hoch, einen halben tief, zehn Millionen Euro teuer. Bloß: Helfen wird das nicht.

Das Virus reist, ohne dass jemand davon Notiz nimmt. Es liegt auf Lastern und tingelt auf Transportern quer durch Europa. Niemand weiß genau, wie die Seuche von Georgien, über die Ukraine bis nach Polen gelangt ist. Keine absoluten Sicherheiten, nur Theorien. Die wahrscheinlichste: Das Virus könnte in Form einer Wurst durch Europa gefahren worden sein. Ein osteuropäischer Fernfahrer



dürfte ein Stück Fleisch, das von einem erkrankten Tier stammt, auf seiner Tour gen Westen dabei gehabt haben. Womöglich hat der Fahrer nur eine Hälfte der Wurst gegessen und die andere am Rand einer Raststätte entsorgt. Den Rest könnte dort ein Wildschwein gefressen und sich infiziert haben. „Die Seuche kommt nicht auf vier Beinen zu uns, sondern auf vier Rädern“, sagt Helmut Dammann-Tamke. Das Maisfeld streckt sich entlang eines Schotterweges, keine 20 Kilometer vor Stade. Davor steht der Jäger, breitet die Arme aus und deutet mit seinen Zeigefingern in beide Richtungen. Links wuchert der Wald, sein Revier, wo 25 Wildschweine leben. Rechts liegen die Äcker, dahinter sein Außenstall mit 600 Schweinen. Dazwischen der Haufen Müll, darunter zuletzt auch Reste einer polnischen Wurst. Ein Ort, an dem klar wird, wie allgegenwärtig die Gefahr ist. Inzwischen haben sich auch in Belgien Schweine infiziert, 60 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Der Jäger sagt: „Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis das Virus nach Niedersachsen kommt.“ Kurz hat er zu Beginn des Sommers gedacht: Die Seuche ist längst da.

Ein Samstag im Juni, Anruf für den Jäger, am Apparat ein aufgeregter Angler. Er hat ein totes Wildschwein gefunden, ganz in der Nähe. Das Tier liegt an einem Teich, der Hin-

terlauf im Wasser, der Kopf darüber. Sofort denkt Dammann-Tamke an die Nachrichten und an die Wurstreste vor dem Maisfeld. Er glaubt: Das Schwein muss Fieber gehabt haben. Vielleicht hat das Tier infiziertes Fleisch gefunden und sich angesteckt. Dann taumelte es noch zum Tümpel, bevor die Seuche es dahingerafft hat. Der Jäger denkt: Verdammte, warum muss es ausgerechnet hier losgehen? Er ruft die Kreisveterinärin an, sie fährt zum Teich und nimmt Blutproben. Ein paar Stunden später dann die Entwarnung: keine Afrikanische Schweinepest im Landkreis Stade. Noch nicht.

Was passiert, wenn es soweit ist? An einem grauen Sommertag sitzt Eberhard Haunhorst in einem ebenso grauen Büroabau am Rand von Oldenburg und spielt die Szenarien durch. Haunhorst ist Präsident des Landesamtes für Verbraucherschutz und Lebenssicherheit. Er probt den Ernstfall. Lässt jedes Jahr Tausende Wildschweine untersuchen. Bereitet Landwirte, Tierärzte und Jäger auf den Moment vor, wenn die Seuche eintrifft. Man sei gewappnet, kein Grund zur Sorge, das Problem liege woanders, sagt er. „Ich habe Angst vor einer panischen Überreaktion der Abnehmerländer.“ Womöglich könnte schon ein infiziertes Tier genügen, damit der Markt für Schweinefleisch zusammenbricht. Der Schaden, schätzt der Bauernverband, läge in Milliardenhöhe. Haunhorst soll verhindern, dass das Virus auf die Ställe überschwappet. Dass die Seuche ausbricht, wird er nicht verhindern können. Stattdessen Schadensbegrenzung, schwer genug. „Wenn wir das Virus einmal bei den Wildschweinen haben“, sagt er, „dann werden wir es so schnell nicht wieder los.“

Warum das so ist, will Helmut Dammann-Tamke im Wald vor Stade zeigen. Er lenkt seinen Wagen über einen Feldweg an den Rand einer Lichtung. Dann steigt er aus und stapft über Gräser, bis er vor einer Schicht aus Schilf anhält, dem Versteck der Wildschweine. „Kein Durchkommen“, sagt er, „das ist eine grüne Wand.“ Erst ab November, wenn es friert und das Schilf brüchig und braun wird, kann er hier jagen. Bis dahin ist die Gefahr unsicht-



„Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis das Virus nach Niedersachsen kommt.“ Helmut Dammann-Tamke ist Jäger und Landwirt in Ohrensen im Landkreis Stade. Mit einer Kamera überwacht er die Wildschweine in seinem Revier. Seitdem sich Müll in der Nähe des Walds stapelt, ist er in Sorge.

FOTOS: ANNE WERNER

## LANDWIRTSCHAFT IN NIEDERSACHSEN



bar. Sollte die Seuche ausbrechen, müsste er wohl alle Wildschweine im Revier töten. Könnte kompliziert werden. An einer anderen Stelle im Wald hat er deshalb Buchenholzteer an einen Stamm geschmiert. Der Geruch des Teeres lockt die Schweine an. Am Baum gegenüber hängt eine Kamera. Sie filmt, wenn sich die Tiere an der Buche reiben. Einmal in der Woche geht Dammann-Tamke in den Wald, tauscht die Speicherkarten aus und schaut sich die neuen Videos an. Er will wissen, mit wem er es da draußen zu tun hat.

Die Tür knarrt. Dammann-Tamke sperrt sie auf und bittet in den Außenstall. Kacheln an den Wänden, Fliesen auf dem Boden, alles kühl, steril. Gummistiefel an, Overall auch. Schnell noch die Hände waschen. Das Virus überträgt sich vor allem über Schweiß und Blut, nicht über die Luft. Dammann-Tamke will vorführen: Egal, wie schwierig die Sache mit den Wildschweinen wird, dafür Kassenbons. Er fischt die Zettel heraus und nimmt sie mit in den Wagen. Soll nicht mehr allein seine Sache sein. Darum können sich nun auch die Behörden kümmern.

## Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Feristen auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest**
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft



Die Afrikanische Schweinepest kann Menschen nichts anhaben, aber für Haus- und Wildschweine ist sie tödlich. Ein Fieber, das die Tiere brutal weggrafft. Wo das Virus wütet, sind die Folgen verheerend.

FOTO: MIRGELER/DPA

## DE PLATTDÜTSCH ECK

## Flechtwark



Detlef Kolze  
un sien Blick up de Welt

De Oole süht dat so: Jeedeen Minsch bruukt siene Wuddeln, dat em de Seel nich sprööd un dröög ward. Düsse Wuddeln wasst door ran, woneem he leben deit. Se knütt em mit de annern Minschen tosamen. So wasst he opletz in dat Flechtwark rin, dat as Ünnergrund för dat Tosamenleben vun Minschen funkscheuert.

De Minschenseel hett enkelte Wuddeln, de sünd dennig as'n dicken Arm. Se wasst direktemang ut dat Kinnerleben ruut un bleibt oftins 'n Ankergrund för de Seel. Över de Jahren kaamt veele Wuddeln doorto, lütte un lüürlütte, un mengeleert sik in dat groote Flechtwark vun Minschenseelen rin.

Dat sorgt doorför, dat de Minschenseelen lebennig bleibt, döör de Leev to annere Minschen, döör dat Snacken över dütt un dat, döör Belebnissen un döör dat Trüchdenken an oole Tieden un veele annere Aarten vun Miteenanner-to-doon-hebben. Op düsse Aart un Wies wasst uuse veele Wuddeln, de uus mit de Welt tosamentüdel.

Ook dat Drömen höört to dat Ranwassen vun dat groote Flechtwark mit doorto. Sünnerlich wenn uus dat nich goot geiht, denn dröömt wi uus 'n anner Leben tosamen. Dat is egenlich nix as 'n Behelpen, denn de woraftige Welt blifft, as se is. Man opletz helpt dat Drömen villicht doch, wenn ook bloots 'n lüürlütt beten.

In de plattdütsche Welt kennt wi düsse Aart vun Drömeree heel goot. Door gifft dat to'n Bispill de Drömeree, dat uuse plattdütsche Welt wiet trüch geiht bit in de oolen Sassetieden un dat sik ut düsse dennigen Wuddeln een grooten un reinen plattdütschen Volks-Stamm bit vundaage hooch recken deit.

Wi weet, dat düsse Drömeree nich stimmt. Denn ook in de plattdütsche Welt hett sik veel mehr dööranner mengeleert, as wi uus dat oftins vörstellt. Ingelsche, franzöösche, nedderlandsche un annere Wöör un Gedanken sünd insuugt worn.

Door is nix rein un klaar ut de verleden Tieden bit in uuse Daag bleben. Uuse Minschenwelt is allerwegens un vun Beginn an 'n groot Dööranner un 'n groote Vertakee vun Lebensgeschichten un Lebenswelten, seggt de Oole. So wasst dat Flechtwark vun de Welt Dag för Dag wieter. Wi leert annere Minschen kennen. Wi lüütert, wat se uus vun ehr Leben vertellt. Se kruupt mit ehr Geschichten in uus Leben rin un höört to uuse Gesellschaft mit to, ook wenn se annerwegens op de Welt kamen sünd.

Wenn wi dat bunte Dööranner nich hebben wüllt un enkelte Minschen ortsortert un wegjaagt, denn ward dat gefährlich för uus all, wahrschoot de Oole. Denn so mookt wi dat bunte Flechtwark tosammen, dat uuse Gesellschaft tosamen tüdel.

## KOLLISION MIT TRAKTOR

## Motorradfahrer stirbt

Geeste. Ein Motorradfahrer aus Emden ist in Geeste (Kreis Emsland) beim Überholen mit einem Traktor kollidiert und tödlich verletzt worden. Der 67-Jährige schleuderte bei dem Zusammenstoß am Freitag von seinem Motorrad und stieß gegen eine 53 Jahre alte Frau. Sie hatte wegen einer Motorradpanne am Fahrbahnrand gestanden und erlitt schwere Verletzungen. Auslöser des Unfalls war nach Polizeiangaben vom Sonnabend das Abbiegen über das Traktorfahrers. Der 53-Jährige hatte übersehen, dass der Motorradfahrer bereits zum Überholen angesetzt hatte. DPA

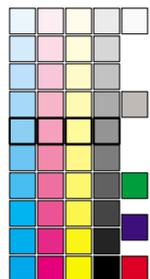
## MEHR WAFFENSCHNEISE

## Zahl in fünf Jahren fast verdreifacht

Hannover. Immer mehr Menschen in Niedersachsen sind im Besitz eines Kleinen Waffenschneise. Binnen fünf Jahren hat sich die Zahl der Berechtigungen für Schreckschusswaffen im Land fast verdreifacht. Waren 2014 im Waffenregister 24 178 Kleine Waffenschneise gespeichert, waren es Ende Juni dieses Jahres bereits 64 265, wie das Innenministerium mitteilte. Im ersten Halbjahr 2019 stieg die Zahl erneut um rund sechs Prozent. Die Gewerkschaft der Polizei warnt, dass auch Schreckschusswaffen keinesfalls harmlos seien. DPA

## WESER KURIER

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.



## EXPORTSCHLAGER MILCH: EIN WERK IN DER WESERMARSCH VERSORGT DIE WELT

## Fürs Baby in China

VON JÜRGEN HINRICHS

Besichtigen? Keine Chance, überhaupt nicht. Dieses Werk ist ein Kosmos für sich, abgeschlossen von allem, undenkbar, dort einfach hineinzuspazieren. Es gelten Sicherheitsbestimmungen, wie man sie aus Pharmaunternehmen kennt. Medikamente können Leben retten – das Pulver, um das es hier geht, hilft dabei, Leben überhaupt erst heranwachsen zu lassen. Entsprechend sensibel ist der Umgang mit dem Stoff.

In Strückhausen, einem Ortsteil von Ovelgönne, wird seit einem halben Jahr im großen Stil Babynahrung produziert. Von der Wesermarsch in die Welt, könnte man sagen, denn Ziel ist, in mehr als 50 Länder in Europa und Asien zu liefern. Als das 145 Millionen Euro teure Werk feierlich eröffnet wurde, waren internationale Medien zu Gast, darunter Journalisten aus Italien, Spanien, Russland, China und dem Nahen Osten. Nahrung für den geliebten Nachwuchs, sicher und nährstoffreich, das ist überall auf dem Globus ein rares Gut.

Schaut man sich die Bilder vom Inneren des Werks an, denn das immerhin ist möglich, bleibt am stärksten haften, dass die Produktion in fast klinischer Reinheit über die Bühne geht. Überall blitzt und blinkt es, an den Armaturen, den kilometerlangen Leitungen, den Tanks. Vom Boden könnte man essen, und weil man bei diesen Fotos an einen OP-Saal denkt oder an ein Labor, passt es, dass die Mitarbeiter weiß tragen, die Kluff der Pfleger, Ärzte und Krankenschwestern. Das Haar, bei manchen auch der Mund, sind mit einem Netz bedeckt. Die höchste Form von Hygiene, nichts darf in den Kreislauf geraten, was dort nicht hineingehört, wenn die Milch zu Pulver verarbeitet wird.

Der Rohstoff kommt aus der Region. Die Landwirte müssen dafür Auflagen erfüllen. Sie dürfen den Tieren nur Futter geben, das ohne die Hilfe von Gentechnik hergestellt wurde. Weitere Bedingung ist, die Kühe artgerecht zu halten und sie auf der Weide laufen und grasen zu lassen. Wer das garantieren

LANDWIRTSCHAFT  
IN NIEDERSACHSEN

kann, hat einen sicheren Absatz. In Strückhausen werden in der Spitze pro Jahr bis zu 40 Millionen Kilogramm Milch in die Tanks gepumpt, eine so große Menge, dass ein ganzes Heer von Kühen benötigt wird, um sie bereitzustellen.

Betrieben wird die Fabrik vom Deutschen Milchkontor (DMK). Das Unternehmen mit Verwaltungssitz in Bremen ist mit einem Umsatz von 5,8 Milliarden Euro die größte Molkereigenossenschaft der Republik, ein Milch-Multi, wenn man so will. An mehr als 20 Standorten werden rund 7700 Mitarbeiter beschäftigt. Im Nordwesten sind es in Strückhausen, Edewecht bei Oldenburg, Zeven und Bremen annähernd 2500 Arbeitsplätze. DMK ist in der Region ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.

Dass in Strückhausen nun Babynahrung produziert wird, gehört zu neuen Geschäftsphilosophie. DMK will sich quasi von der Milch emanzipieren und geht stärker hin zu den Produkten, die mit diesem Rohstoff hergestellt werden können. Anders gesagt: Es sind die Margen, die interessieren, weniger die Mengen. Die Genossenschaft verspricht sich davon erstens eine höhere Wertschöpfung und zweitens mehr Unabhängigkeit auf einem unsicheren Markt. Als der Milchpreis im Keller war, bei deutlich unter 25 Cent pro Liter, sank zwangsläufig der Umsatz. Dieser Automatismus soll durchbrochen werden, das Rezept: Mehr machen aus der Milch.

Mit Babynahrung konnte auch in den Krisenjahren gute Erlöse erzielt werden. Zurzeit



Ein Mitarbeiter des Werks prüft die Behälter.

FOTO: DEUTSCHES MILCHKONTOR

erwirtschaftet DMK mit dem Produkt namens Humana einen Umsatz von 200 Millionen Euro. Doch das soll erst der Anfang sein. Das Unternehmen hat sich zum Ziel gesetzt, den Umsatz in den nächsten zehn Jahren zu verdoppeln.

Chancen bietet vor allem der asiatische Markt. Seit vor elf Jahren in China Babynahrung in Umlauf kam, das mit Melamin verseucht war, sind die Verbraucher alarmiert. Mindestens sechs Kinder sind damals an dem Gift gestorben. Das Vertrauen in die Hersteller war schlagartig weg. Die Eltern griffen stattdessen zu europäischen Produkten. Es gab in Deutschland Drogeriemärkte, die wegen der Hamsterkäufe plötzlich keine Ware mehr hatten. Chinesen im Ausland, die sich

für ihre Familien mit dem Milchpulver eindecken oder es massenhaft in die Heimat schickten, um damit ein Geschäft zu machen. Diese Hysterie ist zwar abgeebbt, immer noch gibt es aber einen regelrechten Strom von Babynahrung, der nach Asien exportiert wird. Auch deshalb, weil China schlicht mehr benötigt, seit das Land seine Ein-Kind-Politik aufgegeben hat.

Die Kuh in der Wesermarsch ist so das erste Glied in einer Globalisierungskette geworden. Zur Molkerei nach Strückhausen gelangt ihre Milch bereits seit 135 Jahren, damals hatten einzelne Landwirte eine Genossenschaft gegründet. Vor acht Jahren stand das Werk, in dem früher mehr als 600 Beschäftigte gezählt wurden, vor dem Aus. Nach einigen Wirrnis-

sen, Tiefpunkt war der kurzzeitige Verkauf an einen niederländischen Investor, gab sich DMK einen Ruck, nahm den Betrieb wieder in Besitz und baute ihn innerhalb von drei Jahren völlig um. Heute sind dort wieder 170 Menschen in Lohn und Brot, im kommenden Jahr soll die Zahl nach Anknüpfung des Unternehmens auf 230 anwachsen.

Für Butter, H-Milch und Eiscreme, die Produkte der Vergangenheit in Strückhausen, galt schon ein gewisser Standard bei den Hygienebestimmungen. Kein Vergleich aber zu heute. Das Werk ist in Zonen unterteilt. Mit Gelb überschrieben ist der Bereich, der schon nicht mehr frei zugänglich ist. Die Mitarbeiter müssen durch eine Sicherheitsschleuse und sich mit Schutzkleidung ausstatten. Vor

40

Millionen Kilogramm Milch werden in der Spitze pro Jahr in die Tanks des Milchpulverwerks gepumpt.

dem Eintritt in die streng abgeschirmte rote Zone, die an einen Reinraum erinnert, wie man ihn aus der Halbleiterfertigung kennt, muss die Montur noch einmal gewechselt werden, damit nur ja keine Keime hineingeraten. In diesem Bereich wird das Milchpulver verpackt.

DMK hat für die Babynahrung spezielle Behälter entwickeln lassen. Sie enthalten Barrieren für Feuchtigkeit und Sauerstoff, um das Pulver frisch und nährstoffreich zu halten. Das A und O ist auch hier wieder die Hygiene. Die Kartons werden zum Beispiel nicht geklebt, sondern zusammengeschweißt. Maßgabe ist, das sich nirgendwo Bakterien einnisten können.

Vor fünf Monaten hat das Unternehmen einen weiteren Schritt getan, um sich auf das Segment Babynahrung zu konzentrieren. DMK übernahm Alete, die Marke schlechthin in dem Bereich. Seit 85 Jahren wird unter diesem Namen Milchpulver und Brei produziert. Das Werk mit dem Gläserkost-Sortiment steht im bayerischen Weiding. Daran soll sich nach DMK-Angaben nichts ändern. Die Fabrikation verbleibe beim bisherigen Eigentümer, einem Privatinvestor, der Alete vor vier Jahren von Nestlé übernommen hatte. Vertrieb und Verwaltung wechseln zu DMK. Es ist die Marke, die für das Unternehmen so interessant ist.

Die Milch macht's, hieß es früher im Marketing von Landwirtschaft und Lebensmittelindustrie. Gemünzt war das auf den Verbraucher, auf seine Gesundheit und Fitness. Der Spruch lässt sich aber auch auf das Geschäft der Erzeuger und Verarbeiter anwenden. Ungefähr die Hälfte der Milch, die in Deutschland gewonnen wird, exportieren die Unternehmen ins Ausland. In jedweder Form und eben auch als Pulver, um Säuglinge zu versorgen. Das Werk in Strückhausen ist auf diesem Feld zu einer respektablen Größe geworden. Und deswegen kann man das tatsächlich sagen: Von der Wesermarsch in die Welt.

## Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlagern Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

## „Durch den Export können wir das Risiko streuen“

Frank Feuerriegel (49) ist Geschäftsführer bei der Landesvereinigung der Landwirtschaft Niedersachsen. Er hat eine Ausbildung zum Molkereifachmann gemacht, danach studiert und lange Zeit in dem Bereich gearbeitet.



FOTO: LVN

## Herr Feuerriegel, trinken Sie Milch?

Frank Feuerriegel: Trinken weniger. Im Sommer gerne mal reine Buttermilch, aber sonst sind es bei mir eher Milchprodukte wie Joghurt und Käse. Ich habe das mal ausgerechnet und komme auf rund drei Liter verarbeiteter Milch in der Woche.

Milch galt früher als gesund, heute nicht mehr uneingeschränkt.

Ach, das schwappt hin und her. Mal gibt es diese und dann auch wieder neuere Erkenntnisse. Beim Cholesterin zum Beispiel. Hier hat sich die Meinung in den vergangenen Jahren gewandelt. Früher standen Milchprodukte im Verdacht, sich eher negativ auszuwirken, heute gibt es Studien, die zeigen, dass besonders fettarme Milchzeugnisse, den Cholesterinhaushalt im Körper positiv beeinflussen.

## Deutschland produziert mehr Milch, als es selbst braucht. Wie abhängig sind die Landwirte und Molkereien vom Export?

Die Hälfte unserer Milchprodukte geht ins Ausland. Eine ähnliche Menge kommt aber auch zu uns hinein. Wir sind froh über einen vernünftigen und starken Export, der hauptsächlich in den EU-Ländern abgesetzt wird. So haben wir mehr Wertschöpfung und können das Risiko streuen. In Deutschland gibt

es die vier Handelsriesen, wenn wir nur hier verkaufen würden, wären wir diesen Unternehmen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Es gibt Betriebe mit tausend Milchkühen. Die Tiere werden auf Hochleistung getrimmt. Ist da nicht irgendwann eine Grenze erreicht? Bundesweit sind es pro Betrieb 63 Kühe. In Niedersachsen durchschnittlich knapp unter 100. Aber sie haben recht, der Trend geht seit vielen Jahren zu Großbetrieben. Das muss aber in Hinblick auf die Haltungsbedingungen nicht schlechter sein. Die Landwirte achten schon aus eigenem Interesse sehr auf die Gesundheit und Lebensdauer ihrer Tiere.

## Kann das gut sein, wenn dreimal am Tag gemolken wird?

Es gibt Melkroboter, an denen die Kühe selbst wählen, wann sie gemolken werden. Sie ge-

hen in der Regel eher dreimal am Tag hin, offenbar bekommt ihnen das also, sie mögen es.

## Der Milchpreis pro Liter liegt heute bei knapp mehr als 30 Cent. Reicht das für die Erzeuger?

Wer die Abläufe optimiert hat und bereits die Kredite für viele Investitionen tilgen konnte, kann zu anderen Preisen produzieren als ein Betrieb, der gerade investiert hat und noch hohe Kreditbelastungen zu stemmen hat. Auch ein kleiner Betrieb mit geringem Technisierungsgrad hat tendenziell höhere Produktionskosten als ein vergleichsweise größerer Betrieb. Beim derzeitigen Milchpreis kann sicherlich kaum ein Erzeuger so wirtschaften, dass dringend erforderliche Rücklagen für eine Weiterentwicklung des Betriebes gebildet werden können.

Die Fragen stellte Jürgen Hinrichs.

## Rücktritt einer Bürgermeisterin

Zwist in Delmenhorster SPD

**Delmenhorst.** Delmenhorsts ehrenamtliche Bürgermeisterin Antje Beilemann (SPD) hat in der Nacht auf Dienstag ihren Rücktritt von dem Amt mitgeteilt. Hintergrund ist das seit Langem zerrüttete Verhältnis sowohl in der Stadtratsfraktion als auch in der Partei. Beilemann reagierte mit diesem Schritt unmittelbar auf die Kritik, die ihr am Montag in der Fraktionssitzung der Gruppe „SPD & Partner“ entgegengebracht wurde. Die Fraktionsvorsitzende Bettina Oestermann hatte laut Aussage mehrerer Sitzungsteilnehmer an Beilemann adressiert gesagt, dass sie kein Vertrauen mehr habe und fehlende Loyalität gegenüber der Fraktion wahrnehme.

Aufgehängt wurde die Kritik an Antje Beilemann an einem weiteren Ehrenamt der Bürgermeisterin. Seit 2016 war sie auch Patientenfürsprecherin am Josef-Hospital Delmenhorst. In der Vorwoche hatte Christian Marbach, Sprecher der Interessengemeinschaft Klinikum Oldenburg/Bremen, publik gemacht, dass Antje Beilemann über Monate weder telefonisch noch per Mail in ihrer Funktion als Patientenfürsprecherin zu erreichen gewesen sei. Das Delmenhorster Krankenhaus erklärte das damit, dass auf der Homepage sowohl eine falsche Handynummer als auch eine falsche E-Mail-Adresse angegeben war. Im Juni hatte Beilemann dieses Amt niedergelegt.

Dass die Fraktion von all dem erst aus der Zeitung erfuhr, wurde Montagabend auch thematisiert. In einem ersten Schritt stellte Beilemann daraufhin ihren Sitz als Mitglied des Verwaltungsausschusses zur Verfügung. Sie kam damit einer Kampfkandidatur zuvor, die sie aller Voraussicht nach verloren hätte. Anschließend verließ sie die Fraktionssitzung, legte aber noch ihre Ämter als Bürgermeisterin und Ratsvorsitzende nieder. In einer Mitteilung begründete sie ihren Rückzug so: „Seit Monaten schwindendes und mittlerweile fehlendes Vertrauen in der Zusammenarbeit mit dem Oberbürgermeister und der Fraktions- und Gruppenvorsitzenden der Gruppe SPD & Partner haben mich zu diesem Schritt veranlasst.“ Ob sie in der Fraktion „SPD & Partner“ verlässt, ist derzeit noch offen. **AB**

## Justizministerin sagt aus

**Celle.** Niedersachsens Justizministerin Barbara Havliza hat im Prozess gegen den mutmaßlichen IS-Deutschlandchef Abu Walaa als Zeugin zur Radikalisierung junger Menschen durch einen Mitangeklagten ausgesagt. Hintergrund der Aussage der CDU-Politikerin am Oberlandesgericht Celle war ihre Tätigkeit als Richterin in Düsseldorf vor ihrer Ernennung zur Ministerin. Unter ihrem Vorsitz wurde 2017 ein Schüler aus Duisburg als Unterstützer des IS vom Oberlandesgericht Düsseldorf verurteilt. Wie Havliza aussagte, hatte der mitangeklagte Reisebüroinhaber aus Duisburg den Gymnasiasten und andere junge Männer in einem Hinterzimmer in der Ideologie des IS geschult. Täglich habe der Schüler den Angeklagten aufgesucht, der für ihn zu einer wichtigeren Vertrauensperson als der eigene Vater geworden sei. Abu Walaa und vier Mitangeklagten wird vorgeworfen, junge Menschen radikalisiert zu haben. **DPA**

### EINSTURZGEFAHR

#### Autobahnbrücke wird gesperrt

**Zetel.** Die in die Jahre gekommene Brücke der A 29 bei Zetel im Kreis Friesland wird gesperrt. Bis 2022 soll eine neue Brücke stehen. Verkehrsteilnehmer müssen während der Bauzeit mit Einschränkungen rechnen. Nach einem Bericht der „Nordwest-Zeitung“ haben Laboruntersuchungen ergeben, dass der Stahl auf einer Seite so spröde ist, dass er reißen könnte. Die Brücke sei einsturzgefährdet. Vom 30. August an soll der gesamte Verkehr auf der Richtungsfahrbahn Oldenburg fahren. An der Anschlussstelle Zetel wird die Auffahrt in Fahrtrichtung Wilhelmshaven voraussichtlich bis ins Frühjahr 2022 gesperrt. Mit den Bauarbeiten für eine neue Brücke soll im kommenden Winter begonnen werden. **DPA**

### STURMFLUTEN

#### Höherer Strand bietet Schutz

**Norderney.** Ein höherer Strand soll die Insel Norderney vor den kommenden Sturmfluten schützen. Dafür wurden 200 000 Kubikmeter Sand im Westen der Insel aufgespült, wie der Niedersächsische Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) mitteilte. Die Arbeiten auf einer Länge von 1,8 Kilometern dauerten fünf Wochen, die Kosten lagen bei rund zwei Millionen Euro. Die Strandaufspülung war den Angaben zufolge nur im Sommer in der sturmflutfreien Zeit möglich. Die meisten Besucher hätten mit Verständnis reagiert und die Arbeiten am Strand und von der Promenade aus verfolgt. **DPA**

## GEMEINSCHAFTSHÖFE: SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT ALS ALTERNATIVE ZUR AGRARINDUSTRIE

# Gegen die Lücke

VON NICO SCHNURR

**E**ine kahle Bühne, Mitte Mai. Gedimmtes Licht, schwere Vorhänge. Davor leuchten rote Buchstaben: Tedx. Die berühmteste Vortragsreihe der Welt, einst in Kalifornien als Ideenkonferenz der Internetelite gestartet, findet erstmals in Oldenburg statt. Gerade hat ein Digitalunternehmer erklärt, wie man innovativ wird. Es sind Begriffe wie Mindset gefallen, dazu einige Klassiker der Motivationsprüche, alles ist möglich, man muss nur an sich glauben, solche Sachen. Start-up-Standardprogramm. Gehört zum guten Ton bei solchen Konferenzen, die ja immer auch eine Mischung aus Popkonzert und Zukunftspredigt sein wollen. Dann wird es ruhig, der nächste Vortrag. Ein Bauer betritt die Bühne. Bitte was? Ein Landwirt zwischen den digitalen Vordenkern? Haben einige im Publikum wohl eher nicht erwartet, dass ihnen nun einer etwas über Gemüse und Ackerbau erzählt. Und da, findet der Bauer auf der Bühne, fängt das Problem ja schon an.

„Städter und Bauern haben sich entfremdet“, sagt Eike Frahm, „da klafft eine riesige Lücke.“ Er will sie schließen, und Frahm glaubt, ein Modell gefunden zu haben, mit dem das Gelingen kann: die Solidarische Landwirtschaft. Bloß wie erklärt man, was das ist, wenn man auf einer abgedunkelten Bühne vor hippen Städtern steht, die eigentlich darauf warten, gleich vom nächsten Internetguru er-

### „Viele Städter haben den Bezug zu ihrem Essen verloren.“

Landwirt Eike Frahm

leuchtet zu werden? Frahm, 33 Jahre alt, Kinnbärtchen, helles Hemd zur dunklen Jeans, versucht es mit einem Gedankenspiel. Die Zuhörer sollen sich eine Wohnstraße in Oldenburg vorstellen. Alle 300 Bewohner der Straße werden von einem Bauernhof versorgt, „ein Garten vor der Stadt, wie bei den Großeltern früher, nur größer“. Die Bewohner bezahlen die Bauern, damit sie den Hof betreiben. Und die Bauern versorgen die Bewohner. Sie bauen an, was in der Region wächst, das Gemüse wechselt mit den Jahreszeiten. Die Bewohner besuchen den Hof, sie haben es ja nicht weit, mal schauen, wie die dort arbeiten. Frahm sagt: „Solidarische Landwirtschaft bedeutet, dass sich die Bauern auf dem Land wieder mit dem Menschen in der Stadt zusammenschließen.“

Ein Hof hinter Hude, Freitagnachmittag. Über das Kopfsteinpflaster, vorbei an der Backstube rechts, der Heuscheune links, hin zu einer wuchtigen Klinkerhalle, in der sich das Gemüse stapelt. Ein Typ mit Rauschebart und Surfermatte wuchtet Kisten ins Regal, kiloweise Kartoffeln, Tomaten und Zwiebeln. Alles frisch, eben erst geerntet. Gleich kommen die Mitglieder, wie sie hier sagen. Diejenigen, die das Projekt finanzieren. Lehrer, Studenten, Rentner. Sie holen ihren Ernteanteil für diese Woche ab. Dann wird der Hof Grummersort für ein paar Stunden zu einem kleinen Marktplatz. Vorher will Eike Frahm schnell noch über den Gemeinschaftshof führen, den er vor zwei Jahren mit zwei Schulfreunden übernommen hat.

Frahm, der Bauer von der Bühne, kommt aus einer Beamtenfamilie. Kein Hof, den er weiterführen muss. Landwirt will er trotzdem werden. Eine Weile arbeitet Frahm nach seiner Ausbildung bei einem Biobetrieb, glücklich wird er dort nicht. „Es ist immer nur ums Loswerden gegangen“, sagt er, „alles hat sich allein darum gedreht, das Produkt zum bestmöglichen Preis zu verkaufen.“ Frahm fragt sich, ob das nicht auch anders geht. Ob ein Bauer immer verkaufen muss, was er erntet. Gehört das zusammen? Ist ein Landwirt nicht immer auch Geschäftsmann?

Er will Bauer sein, kein Unternehmer. Nicht mehr dem freien Markt verpflichtet, allein dem Hof und den Leuten, die ihm helfen. Sollen die Gurken krumm und schief werden. Ihm egal, sein Gemüse muss in kein Supermarktregal passen. Reicht, wenn es den Unterstützern schmeckt. Doch die muss man erst einmal finden. Anfangs ist sich Frahm unsicher. Kann er wirklich welche überreden, Verantwortung für einen Bauernhof zu übernehmen und Geld zu zahlen, bevor sie Gemüse, Fleisch und Milch von ihm bekommen? Er kann, das ist inzwischen klar. Hundert Haushalte versorgt Frahm schon mit seiner Solidarischen Landwirtschaft, mit den Äckern, den 28 Kühen und 20 Schweinen. Es könnten noch viel mehr sein, die Straße in Oldenburg, 300 Bewohner, alles möglich. Wäre da nicht diese Lücke, von der er immer wieder spricht.

Ein Rundgang durch die Gewächshäuser. Feuchte Luft, Pflanzen ranken sich bis oben unter die Decke, und unten wühlt der Bauer am Boden. Frahm fährt durch die dunkle Erde und lässt etwas Mulch über seine Finger rie-



seln. „Hier wird nicht gespritzt“, sagt er, „alles organisch.“ Nur wie vermittelt man das den Leuten? „Viele Städter haben den Bezug zu ihrem Essen verloren“, sagt Frahm, „sie haben kein Gefühl mehr dafür, was Landwirtschaft eigentlich bedeutet.“ Manchmal stellt er das Radio an, hört die Werbung und wundert sich. Supersonderangebot: ein Kilogramm Radieschen für 49 Cent. Frahm fragt sich dann: Glauben die wirklich, das geht, so billig und trotzdem gesund und frisch? Seine Radieschen kosten 1,90 Euro pro Kilo, wenn er sie auf dem Markt in Oldenburg verkauft. Ein Nebenverdienst, weil die Solidarische Landwirtschaft allein noch nicht reicht, um den ganzen Hof zu finanzieren. „Die Leute müssen denken, ich wäre ein Halsabschneider“, sagt Frahm, „dabei liegt der Fehler doch woanders.“

Seitdem er Solidarische Landwirtschaft betreibt, findet man Frahm seltener auf dem Acker als im Büro. Er schreibt jetzt Briefe, Post

für die Mitglieder. Frahm berichtet, was auf dem Hof passiert, warum gerade etwas angebaut wird. Die Bauern, glaubt er, müssten besser erklären, was sie da auf den Feldern treiben. Frahm lädt die Städter auch auf den Hof ein, lässt sie Erdbeeren ernten. Danach werden sie die Arbeit der Bauern schon mehr wertschätzen. Hofft er.

Die Klinkerhalle hat sich gefüllt, einige Mitglieder kramen in den Kisten. Anke Fricke, 65 Jahre alt, ist mit dem Rad da, ganz aus Sandkrug. Sie nimmt eine Wäscheklammer vom Tisch und knipst sie an einen Zettel, dorthin, wo ihr Name steht. Dann greift sie eine weitere Klammer. In dieser Woche muss Fricke auch noch den Ernteanteil von Bekannten mitnehmen. Reichen die Taschen am Sattel? Könnte eng werden. „Das sind immer ziemlich viele Produkte“, sagt Fricke, „alles frisch, das braucht Disziplin, sonst kommt man mit dem Kochen kaum hinterher.“ Fricke ist im Ammerland aufge-

### LANDWIRTSCHAFT IN NIEDERSACHSEN



## Eine Idee aus Japan

**A**ktuell gibt es 23 Höfe, auf denen in Niedersachsen Solidarische Landwirtschaft betrieben wird. Insgesamt findet man mehr als 200 Gemeinschaftshöfe in Deutschland. Seinen Ursprung hat das Konzept allerdings in Asien. Die Solidarische Landwirtschaft ist eine japanische Idee, entstanden in den 1960er-Jahren. Damals wollten besorgte Mütter ihren Kindern keine Lebensmittel aus konventioneller Landwirtschaft mehr zumuten. Also trafen sie eine Vereinbarung mit einem Bauern. Die Mütter garantierten, alle Produkte abzunehmen. Bloß eine Bedingung musste der Bauer erfüllen: keine synthetischen Pflanzenschutzmittel mehr auf dem Acker. Die Geburtsstunde des Teikei, der

Hofpartnerschaft. Das Konzept wurde in Japan zum Erfolgsmodell. Zwischenzeitlich war jeder vierte Haushalt des Landes an einem Hof beteiligt. In den 1980er-Jahren erreichte die Idee dann auch die USA, Kanada und Großbritannien. Dort wurde das Konzept als Community Supported Agriculture, kurz CSA, bekannt. In Deutschland gilt der Buschberghof in Schleswig-Holstein als Keimzelle der Bewegung. Auf dem Hof in der Nähe von Hamburg wurde 1988 die Solidarische Landwirtschaft eingeführt. Wolfgang Stränz, damals einer der Gründer des Gemeinschaftshofes, erklärte das Konzept einmal so: „Wir nehmen den Lebensmitteln ihren Preis und geben ihnen so ihren Wert zurück.“



Freitag, Hof Grummersort: Eike Frahm erntet das Gemüse. Gegen 15 Uhr kommen die Mitglieder der Solidarischen Landwirtschaft wie Elisa Sagasser vorbei und holen ihre Ernteanteile für eine Woche ab. Wer da war, steckt seinen Namen mit einer Wäscheklammer ab. **FOTOS: BERND KRAMER**

wachsen, auf einem Bauernhof. Ein paar Pferde, einige Schweine noch, mehr nicht. Lange her, sagt sie. „Diese kleinen Höfe sterben alle aus, einfach nicht rentabel.“ Sie will etwas dagegensetzen. Deshalb unterstützt sie Frahms Hof. Elisa Sagasser, 27 Jahre alt, geht es ähnlich. „Zwei schlechte Ernten bedeuten Ende Gelände, dann muss ein kleiner Biohof bei diesem Preiskampf sofort einpacken“, sagt sie, „das können wir hier einfach ausbehalten.“ Eike Frahm steht daneben, hört zu und nickt. Die Mitglieder sind zufrieden, und sie werden mehr, das ist gut, aber reicht das schon, um die Landwirtschaft insgesamt zu verändern?

Auf der abgedunkelten Bühne, bei der Tedx-Konferenz im Mai, rechnet Frahm vor, dass es 500 Gemeinschaftshöfe bräuhete, um ganz Oldenburg zu ernähren. Die Vorträge des Abends kann man sich als Video ansehen, auf Youtube. Der Digitalunternehmer und seine Motivationsprüche stehen bei fast 200 000 Klicks, der Bauer und seine Vision bei 200. „Haben noch gut zu tun“, sagt Frahm, „aber wir fangen ja auch gerade erst an, die Lücke zwischen Stadt und Land zu schließen.“

### Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe**
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

DE PLATTDÜTSCH ECK

Lehrstünnen



Detlef Kolze  
un sien Blick up de Welt

Wat lehr de Minschen fix, woans in jichenseen Situationschoon de Haas löppt! De Oole weer woller tosamen mit sien Fru op Juist in de Pension vun Babsi un Heinz. Door is dat noch 'n beten so as in fröhre Tieden. Um Klock söss giff dat Eten, un door mutt sik jeedeen na richten.

Heinz, de Baas, steiht in de Köök un lett sik Dag för Dag wat Leckers infallen. Babsi, sien Fru, sorgt doorför, dat dat schöne Eten op de Dischen kummt un dat ook de Dorst nich to slimm ward. Thomas, de Jung, is de Helpersmann bi't Opdregen un Afrüümen.

Un Thomas speelt jeedeen Dag bi't Opdregen sien Speel. Door sitt to'n Bispill twee Gäst an'n Disch, un denn kriggt de eene vun Thomas sien Tass mit de Supp, un de annere kriggt nix. De mehrsten in de Pension sünd Stammgäst, un se kennt dat Speel. Se grient sik een un speelt mit, wenn jem wat infällt.

So steiht de eene Tass mit Supp alleen op den Disch mit twee Lüüd, un Thomas seilt noch tweemaal vörbi. De Stammgäst weet: Dat Speel kann 'n beten duurn, man nims blifft hungriig. Jichenswenn hett jeedeen sien Supp op 'n Disch.

Ook mit Kantüffeln or Grööntüüg speelt Thomas sien Speel. He kummt mit de Schöttel in de Hand. De Fru an'n Disch kriggt twee Soltkantüffeln serveert, dat Mannsmisch bloots 'n lüürlütten Krömel vun Kantüffel. Ook hier: Wenn een Minsch dat eerste Maal in de Pension to Gast is, kiekt he 'n beten dösigt up de Wäsch.

Man dat duurt nich lang un he speelt mit. "Och nee", brummelt he, wenn Thomas woller maal vörbi seilt, „mach bloß nicht so schnell!“ Un he fluustert: „Nicht so viel!“, wenn Thomas vörsichtig 'n ganze Kantüffel op sien Teller kullern lett.

So löppt dat allerwegens in de Minschenwelt, meent de Oole. So lang, as wi nich verstaht, wat passeert, so lang kiekt wi dösigt up de Wäsch un föhlt uus unrusig. Erst wenn wi mit an'n Disch sitt un begriep, wat för'n Speel hier aflöppt, denn köönt wi vergnöögt mit doorbi sien un uusen Spaafs hebben.

Thomas in de Juister Pension vun Heinz un Babsi moott uus düsse einfache Saak Dag för Dag schön klaar.

So'n lütte Lehrstünn moott mit Vergnögen, seggt de Oole.

DIE ZUKUNFT DER LANDWIRTSCHAFT: ABSCHIED VOM IMMER MEHR UND IMMER GRÖßER

Die Grenzen des Wachstums



Einige Höfe weichen auf neue Geschäftsmodelle wie Ferien auf dem Land aus.  
FOTO: KOSAK



Hitze und Trockenheit machen den Landwirten zu schaffen.  
FOTO: STRATENSCHULTE/DPA



Viele Landwirte wünschen sich mehr Wertschätzung  
FOTO: KRAMER



Wie werden Tiere künftig gehalten? Mit dieser Frage müssen sich Politiker und Verbraucher weiter befassen.  
FOTO: SCHMIDT

SCHUTZ FÜR DEN ITH GEFORDERT

Bürger wehren sich gegen Deponie

**Hannover.** Aus Protest gegen eine im Mittelgebirgszug Ith geplante Deponie für Bauabfälle hat eine Bürgerinitiative eine Petition beim Landtag in Hannover eingereicht. Online waren rund 9000 Unterschriften zusammengekommen, sagte die Initiatorin Britta Kellermann am Sonntagabend. Die Unterzeichner fordern vom Land und dem Gewerbeaufsichtsamt in Hannover, keine Ausnahmegenehmigung für den im Mittelgebirgszug Weserbergland liegenden Betrieb zu erteilen. Außerdem wollen sie den Steinbruch Bisperode/Ith in das umliegende europäische Schutzgebiet Flora-Fauna-Habitat Ith aufnehmen lassen. Die Gegner des Projekts befürchten, dass auch Bauschutt aus Atomkraftwerken wie Grohnde auf die Deponie kommen soll und Schadstoffe austreten könnten. DPA

FEUER IM RINDERSTALL

Zahlreiche Tiere verendet

**Holtum auf der Geest.** Bei einem Feuer in einem Rinderstall in Holtum auf der Geest (Landkreis Verden) sind zahlreiche Tiere verendet. Ein Mitarbeiter des betroffenen Betriebs wurde verletzt, wie die Kreisfeuerwehr Verden mitteilte. Da in dem Rinderstall auch Kälber untergebracht waren, war am Nachmittag noch unklar, wie viele Tiere genau starben. Ersten Schätzungen zufolge ist mit 30 bis 40 toten Tieren zu rechnen. Als die Feuerwehr am Sonnabendnachmittag eintraf, hatte der Brand bereits auf einen weiteren Stall übergreifen. Die Bundesstraße 215 wurde wegen der Rauchentwicklung gesperrt. Rund 100 Einsatzkräfte waren vor Ort. DPA

VON MARC HAGEDORN

Für uns Steuerzahler könnte es in wenigen Wochen teuer werden. Wenn es der Bundesregierung bis Ende September nicht gelingt, der EU überzeugend nachzuweisen, dass Deutschland künftig die Grenzwerte für Nitrat im Grundwasser einhält, drohen Strafzahlungen in Höhe von 850 000 Euro pro Tag.

Die deutschen Böden haben ein Problem, vor allem wir im Nordwesten müssen uns Gedanken machen. Das Umweltbundesamt hat eine Deutschlandkarte ins Netz gestellt, die einen alarmierenden Befund eindrucksvoll veranschaulicht. Tief rot ist die Region rund um Bremen eingefärbt. Übersetzt heißt das: Aufgrund von zu starker Nitratbelastungen in den Böden ist das Grundwasser hier in einem „schlechten chemischen Zustand“, so wörtlich.

Das hat viel mit der Landwirtschaft zu tun. Niedersachsen ist eine Hochburg. Das ist gut, denn die Branche gibt den Menschen Arbeit und zu essen. Auf der Habenseite steht, dass in Niedersachsen so viel Fleisch, Milch und alternative Energie produziert wird, dass für den Rest der Republik auch noch etwas übrig bleibt. Aber das hat seinen Preis und den bezahlt die Umwelt. Der Nährstoffbericht des Niedersächsischen Landwirtschaftsministeriums weist nach, dass im Norden zu viel Gülle, Mist, künstlich hergestellter Mineraldünger und Gärreste aus Biogasanlagen auf die Felder gebracht werden.

Wo ist die Grenze zwischen effizienter Nutzung und Ausbeutung der Böden? Das Gesetz nennt eine Zahl: Bei 50 Milligramm pro Liter liegt der Grenzwert für Nitrat im Grundwasser. Sonne und Wind sind unerschöpflich, der Boden ist es nicht. Er muss gehegt und gepflegt werden. Böden versorgen Pflanzen mit Nährstoffen und Wasser. Sie filtern Regenwasser und regulieren das Klima, sie sind nach den Ozeanen der größte Kohlenstoffspeicher der Erde. Zwei Drittel aller Arten leben unter der Erdoberfläche. Ohne gesunden Boden keine gute Nahrung.

Aber nicht nur an der Bodenqualität, sondern auch am Vorhandensein von ausreichend Fläche entscheidet sich die Zukunft der Landwirtschaft. 2050 könnten zehn Milliarden Menschen auf der Erde leben, das sind noch einmal fast drei Milliarden mehr als heute schon. Gleichzeitig geht die landwirtschaftlich verfügbare Fläche bis 2030 laut der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft weltweit von rund 2200 Quadratkilometern pro Kopf auf 2000 Quadratmeter zurück. Das betrifft auch Deutschland. Weil Felder mit Häusern und Straßen bebaut werden, weil Böden ausgelaugt sind. Keine guten Nachrichten.

Um die verbleibende Fläche optimal und gleichzeitig schonend zu nutzen, können Wissenschaft und Digitalisierung helfen. Junge Agrarökonominnen tüfteln in der niedersächsischen Provinz an Konzepten für eine nachhaltige Landwirtschaft, viele Bauern in der Region arbeiten digital. Wir haben sie im Rahmen unserer Serie getroffen. Auf sie wird es in Zukunft ankommen.

Genauso entscheidend wird sein, wie diese Gesellschaft die Frage nach der Massentierhaltung für sich beantwortet. Sollen die Tierfabriken dieser Republik, von denen viele in Niedersachsen stehen, ausgebaut werden, um immer mehr Vieh großzuziehen, zu mästen und zu schlachten? Ethisch ist das Konzept der Massentierhaltung mindestens bedenklich, seine Gegner halten es für unverantwortlich.

Aber selbst wenn es einem egal ist, unter welchen Bedingungen Tiere sterben und gehalten werden, gibt es Wahrheiten, die mehr Beachtung finden müssen. Definitiv ungesund ist das Ausmaß unseres Fleischkonsums, auch wenn das offenbar immer noch nicht jeder wahrhaben will. Der Fleischverbrauch steigt weltweit seit Jahren kontinuierlich und das nicht nur, weil es immer mehr Menschen auf der Erde gibt und viele Entwicklungsländer inzwischen soweit sind, dass in den Haushalten dort wenigstens einmal die Woche Fleisch auf den Tisch kommt. Treiber sind auch die Industrienationen. Früher war der Sonntags-

braten der kulinarische Höhepunkt der Woche, vielleicht gab es zwischendurch noch mal ein Kotelett, ein Schnitzel oder eine Frikadelle extra. Heute dagegen steht Fleisch bei immer mehr Menschen an sieben Tagen die Woche auf dem Speiseplan.

Für die Agrarmultis und den Handel ist dieses Verhalten der Freibrief dafür, immer mehr zu produzieren und auf den Markt zu bringen. Es wird ja schließlich gekauft! Dieses Argument ist Treibstoff für einen Teufelskreis. Mehr Tiere bedeuten zwar mehr Fleisch, aber gleichzeitig auch mehr Gülle und Dünger auf den Feldern und mehr Nitrate in den Böden. Der Kreis schließt sich.

Noch kann man für sauberes Wasser vielleicht tiefer bohren oder es aufwändig aufbereiten, aber das ist ein Spiel auf Zeit, und es ist jetzt schon teuer. Wasser ist eine äußerst kostbare Ressource. Sie gilt es zu schützen. Notfalls mit Strafzahlungen für alle, die es nicht tun.

Hier ist die Politik gefordert. Der Glaube daran, dass sie wichtige Impulse und Lösungen liefert, fällt schwer, wenn man ihren zögerlichen Umgang mit der Nitrat-Problematik verfolgt hat. Wenn man weiß, dass immer noch Küken geschreddert werden dürfen. Wenn man sieht, wie lange es dauert, Standards zur Produktqualität zu etablieren. Und wenn man erfahren hat, wie erfolgreich die Einflussnahme von Lobbyisten auf Politiker sein kann.

Aber ohne die Politik wird es nicht gehen. Sie muss Grenzen setzen und die Leitplanken definieren, in denen sich Landwirtschaft entwickeln soll. Dafür braucht es einen breiten gesellschaftlichen Konsens. Wir müssen uns einig darüber sein, was für eine Landwirtschaft wir eigentlich wollen.

Es kann nicht schaden, mehr von dem zu kaufen, was in der Nachbarschaft angebaut wird. Dass Landwirtschaft ohne industriellen Größenwahn möglich ist, haben die Beispiele in unserer Serie gezeigt. Wir haben Erzeuger getroffen, die Massentierhaltung mit Augenmaß betreiben. Wir haben Landwirte besucht, die sich als ehrbare Unternehmer verstehen, denen das Tierwohl und die Umwelt etwas bedeuten. Wir haben Höfe kennengelernt, die als Genossenschaften funktionieren, um Böden vor Spekulanten

zu sichern. Wenn doch nur alle so viel Unternehmergeist und Lust an der Veränderung hätten, wenn doch nur mehr so dächten und handelten. Tun sie aber nicht. Weil es sich angeblich nicht rechnet. Es würde sich aber rechnen, wenn endlich ehrliche Preise gezahlt würden: vom Handel an den Produzenten, also den Bauern. Und vom Konsumenten, also uns, an den Handel. Ja, das heißt nichts anderes, als dass Fleisch teurer würde. Aber vielleicht führt das dazu, Wertschätzung (wieder) zu lernen. Wertschätzung für die Produkte. Wertschätzung für die Arbeit der Bauern. Wertschätzung für die Tiere und die natürlichen Ressourcen.

Wenn ein Huder Landwirt behauptet, dass 500 Höfe, die nach dem Prinzip der solidarischen Landwirtschaft handeln, ausreichen, um ganz Oldenburg zu versorgen, dann sollte das bei uns allen dazu führen, über diesen Ansatz ein Moment länger nachzudenken. Die ersten Kunden in Oldenburg haben den Charme dieser Idee erkannt, sie kaufen dort ein.

Nur so kann es gehen: Landwirtschaft hat eine Zukunft, wenn sie kreativ ist. Wenn sie sich verabschiedet von dem Immer-mehr- und Immer-größer-Glauben unserer Zeit. Daran müssen alle mitwirken: die Bauern, die Politik, Wissenschaft und Forschung, der Handel und wir, die Verbraucher.

Die Teile unserer Serie

- 17. Juli Die Lage der Landwirtschaft
- 21. Juli Massentierhaltung
- 24. Juli Bodenspekulation
- 28. Juli Existenzfrage Hofübergabe
- 31. Juli Ferien auf dem Bauernhof
- 4. August Digitalisierung
- 7. August Klimawandel
- 11. August Biolandbau
- 14. August Afrikanische Schweinepest
- 18. August Exportschlager Milch
- 21. August Gemeinschaftshöfe
- 25. August Die Zukunft der Landwirtschaft

**WESER KURIER**

Eine Auswertung dieser Messfelder ermöglicht es uns, täglich die Druckqualität der Zeitung zu überprüfen.